

FUTURE: WEST

3 UMFRAGEN
3.303 TEILNEHMENDE
(FAST) ALLE ERGEBNISSE



**WESTFALEN
BAUT
KULTUR**

INHALT

FUTURE:WEST

WESTFALEN BAUEN KULTUR E.V.



FUTURE:WEST – PERSPEKTIVEN DER VIELFALT ZUR BAUKULTUR IN WESTFALEN

FUTURE:WEST ist der erste große Baustein des Projekts WESTFALEN BAUT KULTUR.

Alle Beiträge
und Weblinks
anklickbar

06 FUTURE:WEST

Die fünf wichtigsten Erkenntnisse

09 Kommunikation & Austausch

Der bewusste(re) Blick. Oder:
Wie unsere mentalen Landkarten
das gebaute Westfalen prägen
Vorstand WESTFALEN BAUEN KULTUR e.V.

12 Geschichte & Identität

„Die Ergebnisse der Umfrage FUTURE:WEST
sind eine wichtige Bestandsaufnahme für die
baukulturelle Kommunikation der Zukunft.“
Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger

16 FUTURE:WEST JUGEND

21 Sichtachsen & Naturerfahrungen

„Ich möchte zeigen, dass eine kindgerechte
Stadt für alle zugänglich ist.“
Susanne Häselhoff

22 Schulgebäude & Lernen

„Vergesst die Landflucht. Schule
kann ein Standortfaktor sein.“
Florian Kretzschmer

25 Handwerk & Kreislaufwirtschaft

„Für weniger Krise brauchen
wir mehr Wissen.“
Lukas Müller

30 FUTURE:WEST NUTZERSCHAFT

39 Öffentlicher Raum & Begegnung

„Treffpunkte sind eine wichtige
Infrastruktur der Demokratie“
Dr. Rainald Manthe

42 FUTURE:WEST FACHWELT

47 Gegenwart & Zukunft

„Es ist wichtig, darüber zu sprechen,
wie wir Städte verändern müssen.“
Prof. Dr. Riklef Rambow

53 Reden & Zuhören

„Gute Kommunikation ist ein
Schlüssel für gut gebaute Räume.“
Heike Schwalm

56 Spaziergehen & Entschleunigen

„Beim Spaziergehen geht es darum,
alternativ Wege zu wählen und sich von
seiner Intuition leiten zu lassen.“
Peter Köddermann

AUSBLICK

59 20 Bücher für alle, die Westfalen lieben

60 20 Bücher für alle, die in Westfalen bauen

62 WEST:WALKS – Machen Sie mit beim
Spaziergangsfestival!

63 Impressum



IMPULSE

Mit FUTURE:WEST haben wir die erste westfalenweite Bestandsanalyse zum gebauten Raum gewagt und sind noch immer überwältigt von der Resonanz. Genau 3.303 Menschen haben teilgenommen.

Darunter die Fachwelt mit Planung, Architektur, Bauwesen, Handwerk, Wissenschaft, Investment und Politik, sowie die Nutzerinnen und Nutzer des gebauten Raums in Westfalen. Ausdrücklich wurden auch Jugendliche angesprochen, da sie die Zukunft repräsentieren. Unser Ziel war es, gemeinsame Interessen und Ziele zu identifizieren, um künftig durch verbesserte Kommunikation und gezielte Netzwerkarbeit zu einem besser gestalteten Westfalen beitragen zu können. Einen ersten tiefen Einblick in die Ergebnisse finden Sie auf den folgenden Seiten, um daraus Handlungs- und Gestaltungsimpulse für Ihren (Arbeits)Alltag ableiten zu können.

Die fünf Top-Themen auf einen Blick:

- Westfalen ist vielfältig und facettenreich, und diese Vielfalt soll durch ortsspezifisches Bauen bewahrt werden.
- Es besteht ein starker Wunsch, die eigene Region und ihre Geschichte sichtbar zu machen.
- Ländliche Gemeinden haben großes Potenzial, wenn sie ihre historischen Ortskerne lebendig halten und gemeinsam weiterentwickeln.
- Es gibt bedeutende Überschneidungen zwischen der Fachwelt und der Nutzerschaft. Durch die Einbindung der Jugend entstehen neue Fragen zu innovativen Wohnformen.
- Es besteht generationsübergreifend eine hohe Nachfrage nach baukultureller Bildung, in der das Erlernen von Handwerksfähigkeiten eine besondere Rolle erhält.

Dieser erste Einblick markiert lediglich den Beginn unserer Analyse, den wir in den kommenden Wochen und Monaten weiter vertiefen werden. Die Daten bieten eine solide Grundlage für Diskussionen sowie für die Einholung und Weitergabe von Empfehlungen von Expertinnen und Experten.

Bitte begleiten Sie uns daher auf architektur-westfalen.de und auf unserem Instagram-Kanal WESTFALEN BAUT KULTUR. Westfalen braucht Sie!



Ihre
Anke M. Leitzgen
Projektleitung

LOSLEGEN





DER BEWUSSTE(RE) BLICK. ODER: WIE UNSERE MENTALEN LANDKARTEN DAS GEBaute WESTFALEN PRÄGEN

Andreas Heupel (1. Vorsitzender)
Martin Behet (stellv. Vorsitzender)
Friederike Abdelkader
Dr. Holger Mertens
Thomas Rinne
Heike Schwalm

Kann die bewusste Wahrnehmung und der Austausch über Räume zu einem besser gestalteten Westfalen führen? Der Vorstand von WESTFALEN BAUEN KULTUR ist davon überzeugt, da das Erleben von Räumen unser Verständnis für die Bedeutung und den Einfluss von Architektur auf unseren Alltag vertieft. Eine Entdeckungsreise.

SINNE

Das Erleben eines Raumes ist eine multisensorische Erfahrung, die unsere Sinne auf vielfältige Weise anspricht. Beim Betreten eines Raumes nehmen wir nicht nur die visuellen Reize wahr, sondern auch die Geräusche, Gerüche, Temperaturen und die Haptik der Oberflächen um uns herum. Jeder Raum hat seine eigene Atmosphäre, die durch die Kombination dieser Sinneswahrnehmungen geprägt wird.

Räume werden von Menschen geschaffen – von jedem Einzelnen und von allen zusammen. Das Ergebnis sind Städte, Dörfer und Kulturlandschaften, komplexe Raum-Systeme, die aus verschiedenen Perspektiven erlebt werden können. Denn in Räume können wir eintreten und von drinnen nach draußen schauen. Wir können uns darin klein oder geborgen fühlen, sie können uns abweisen oder erwärmen. Raum ist so vielfältig, wie wir Menschen es sind. Unsere beiden Augen ermöglichen uns die dreidimensionale Erfahrung von Räumen. (Falls sich jemand fragen sollte, warum wir einen Mund, eine Nase, aber zwei Augen und zwei Ohren haben – das ist der Grund: Durch sie können wir den Raum in seiner Tiefe wahrnehmen.)

Es ist also kein Wunder, dass uns Räume von Kindheit an beschäftigen und prägen. Bei Oma gab es diesen einen besonderen Geruch, der uns gleich schon mit dem Öffnen der Haustür in Empfang nahm. Der beste Freund wohnte so ganz anders als die eigene Familie. Das Wohnzimmer wurde vielleicht nur an Feiertagen benutzt oder war Treffpunkt für die ganze Familie. Es gab Küchen mit Eckbänken und Kochnischen, die nur Platz für eine Person bereithielten. Auf dem Schulhof blies an einer Ecke immer der Wind und in einer anderen konnte man unbeobachtet Quatsch machen. Und dann gab es die Räume, die man gestalten konnte. Unter dem Tisch, geschützt von Decken, die an den Seiten herunterhingen. Im Baumhaus, in der selbstgezimmernten Hütte, in der Bude im Wald.

Der Verein WESTFALEN BAUEN KULTUR ist auf eine Initiative des BDA Münster-Münsterland entstanden und will die Menschen Westfalens für ihre gebaute Umwelt begeistern. Dazu werden innovative Angebote entwickelt, die zum genauen Hinschauen, zur Weiterbildung und zum Mitmachen motivieren. Mehr Informationen zu weiteren Projektbausteinen, sowie eine wachsende Dokumentation aller Umfrageergebnisse finden Sie unter architektur-westfalen.de

Persönliche Räume, historische Geschichten:
eine Reise durch Erinnerungen

Ähnlich wie unsere eigenen Erinnerungen und Erfahrungen sind auch die Räume einer vergangenen Zeit eine Art Schatzkammer, die Geschichte(n) in sich tragen. Wenn man weiß, wie man ihnen zuhören kann, erzählen sie von früheren sozialen und politischen Verhältnissen, von Traditionen, von religiösen Entwicklungen und gesellschaftlichen Ideen im Wandel der Zeit. Damit das gelingt, muss man die Spuren der traditionellen Handwerkstechniken und verbauten Materialien lesen können, um mehr über interkulturelle Vernetzungen vergangener Jahrhunderte und damit auch Migration, Integration und Separation zu erfahren. Deshalb lassen sich besonders die persönlichen Raumerfahrungen als Sprungbrett nutzen, um sich mit historischen oder kulturellen Räumen zu beschäftigen, da sie eine direkte Verbindung zu unseren eigenen Emotionen und Erinnerungen herstellen. Wenn wir uns zum Beispiel an Orte aus unserer Kindheit erinnern, kommen automatisch Erinnerungen und Gefühle hoch.

Der unsichtbare Raum: die Bedeutung
mentaler Landkarten

Raum ist also nicht immer greifbar. Der Raum, den wir nicht sehen oder berühren können, spielt eine wichtige Rolle in der Gestaltung unseres Lebens. Das betrifft nicht nur das Empfinden unterschiedlicher Atmosphären, die Räume ausstrahlen können, sondern auch die Gedankenwelten, in denen wir uns bewegen. Diese Gedankenwelten werden auch als mentale Räume bezeichnet. Sie sind wie unsichtbare Landkarten in unserem Kopf und helfen uns dabei, unsere Ideen und Erinnerungen zu organisieren und abzurufen. Außerdem sind diese subjektiven Karten unser Kompass zur Orientierung. Jeder Mensch wählt aus der Fülle an materiellen und immateriellen Merkmalen und Zeichen der ihn umgebenden Welt Elemente aus, die für ihn in irgendeiner Form relevant sind. Auch wenn unsere Gedanken und Empfindungen oft als etwas Persönliches betrachtet werden, sind sie auch stark von unserer Umgebung und den Erfahrungen geprägt, die wir gemacht haben. Unsere kulturellen Einflüsse formen unsere inneren Landschaften genauso, wie sie unsere äußere Welt gestalten. Daher ist es wichtig, sich dieser Verbindung bewusst zu werden. Der gebaute Raum umgibt uns ständig und kann wiederum eine starke Wirkung auf unsere Stimmung, unser Verhalten und sogar unsere Denkweise haben. Indem wir unsere inneren Räume kultivieren und positive Gedankenmuster fördern, schaffen wir auch einen Raum um uns herum, der persönliches Wachstum und Lernen ermöglicht. Letztendlich ist es also eine Wechselwirkung zwischen unserem inneren und äußeren Raum, die uns dazu befähigt, uns weiterzuent-

wickeln und unser volles Potenzial für uns selbst und das Zusammenleben auszu-schöpfen. Es geht also um das Wahrnehmen der eigenen Gestaltungsmöglichkeiten und -kompetenzen. Und warum ist das nicht nur individuell, sondern auch gesellschaftlich wichtig? Weil alles eine Wirkung hat. Das gilt auch für die Gestaltung unserer Vorgärten, der Auswahl die Briefkastens oder der Farbe für das Garagentor. Gleiches gilt für die Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume – sie entscheidet, ob wir miteinander ins Gespräch kommen, gemeinsam gärtnern oder spielen und uns bewegen. Beim Bau und Umbau von Schulen ist es wichtig, dass Kinder und Jugendliche in Schulgebäuden lernen, die sie nicht nur physisch, sondern auch mental unterstützen. In Krankenhäusern und Gesundheitseinrichtungen spielt die Gestaltung der Räume eine entscheidende Rolle für das Wohlbefinden und die Genesung. Indem man die inneren mentalen Räume der Patientinnen und Patienten sowie des Personals berücksichtigt und sie in die Gestaltung von Krankenzimmern, Warteräumen und Therapiebereichen einbezieht, kann man eine Umgebung schaffen, die Ruhe, Komfort und Sicherheit bietet und damit die Genesung unterstützt. Letztlich hat jede Bauaufgabe Auswirkungen auf Soziales oder Ökologisches und vieles mehr.

Gemeinsam für eine neue Baukultur in Westfalen: Aufbau von
Kommunikation, Austausch und Inspiration

In einer Welt, die von dynamischem Wandel und zunehmender Komplexität geprägt ist und vor der Herausforderung steht, diesen Wandel positiv zu gestalten, verfolgt der Verein WESTFALEN BAUEN KULTUR die Idee, in Westfalen die Lust auf die Auseinandersetzung mit materiellen und immateriellen Räumen zu wecken sowie ihre Gestaltung in verschiedenen Rollen zu vermitteln: sei es als Bürgerinnen und Bürger, als Wählerinnen und Wähler, als Bauherrinnen und Bauherren, als Planerinnen und Planer, Handwerkerinnen und Handwerker oder Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. In einer Gesellschaft, in der Menschen viel unterwegs sind und ihre Individualität betonen, sind neue Möglichkeiten erforderlich, um miteinander verbunden zu bleiben. Deshalb möchten wir die Baukultur der Zukunft mit einer neuen Beziehungskultur verknüpfen. Wir sind überzeugt, dass die bewusste Gestaltung von Beziehungen zu sich selbst, zu anderen, zur Natur und zur gebauten Umwelt eine Architektur des Gemeinwohls fördern kann. Machen Sie mit uns Räume zum Thema und setzen Sie mit uns auf den Aufbau von Kommunikation, Austausch und gegenseitiger Inspiration. Lassen Sie uns gemeinsam Räume besser verstehen und gemeinsam daran arbeiten, die Qualität des gebauten Westfalens zu verbessern, so dass es zu einem Westfalen des Wohlbefindens wird.

WOHLBEFINDEN

Ein ganzheitlicher Ansatz, der sowohl die physischen als auch die emotionalen Bedürfnisse berücksichtigt, kann dazu beitragen, Räume zu schaffen, die eine positive und unterstützende Umgebung bieten. Indem wir unsere Räume bewusst gestalten und pflegen, können wir unser Wohlbefinden und unsere Lebensqualität nachhaltig verbessern.

INNENWELT

Ein Raum kann auf vielfältige Weise in unserer mentalen Landkarte verankert sein. Wir speichern Informationen über die Struktur, die Anordnung und die Eigenschaften eines Raumes, einschließlich der Lage von Möbeln, Türen, Fenstern und anderen markanten Merkmalen. Diese mentale Repräsentation ermöglicht es uns, uns im Raum zu bewegen, ohne ständig auf unsere physische Umgebung zu achten.

„DIE ERGEBNISSE DER UMFRAGE FUTURE:WEST SIND EINE WICHTIGE BESTANDSAUFNAHME FÜR DIE BAUKULTURELLE KOMMUNIKATION DER ZUKUNFT.“



Dr. Barbara Rüschhoff-Parzinger

Landesrätin und Kulturdezernentin des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL)

Laut den Ergebnissen von FUTURE:WEST fühlen sich mehr als 80 Prozent der Befragten in Westfalen wohl und empfinden ein starkes Gefühl von Heimat und Zugehörigkeit. Überrascht Sie das?

Ich bin selbst Westfälin und ich hätte tatsächlich nicht mit dieser großen Zustimmung gerechnet. In Westfalen ist man schließlich vor allem kritisch und skeptisch.

Woran würde das jemand festmachen können, der nicht aus Westfalen kommt?

Vermutlich würde er auf die Frage „Hallo, wie geht’s?“ ein „Muss!“ ernten, was zwar abweisend klingt, aber eigentlich bedeutet, dass alles im grünen Bereich ist. Doch jenseits aller Klischees ist Westfalen heute das Zuhause von rund 8,4 Millionen Menschen mit sehr vielfältigen Hintergründen. Und dass sich die meisten von ihnen hier so wohlfühlen, ist großartig.

Nächstes Jahr wird das Jubiläum „1.250 Jahre Westfalen“ gefeiert. Wie gehen Sie mit der Vielfalt im Zusammenhang mit Identität und Zugehörigkeit um?

Das Kulturprogramm „1.250 Jahre Westfalen“ nutzen wir als Gelegenheit, um ungewöhnlich weit zurückzublicken. Im Jubiläumsjahr möchten wir den reichen kulturellen Schatz und die Vielfalt unserer Region feiern, uns aber auch selbstkritisch mit Fragen der Herkunft und Zugehörigkeit auseinandersetzen und Ideen für künftige Entwicklungen skizzieren. Dabei geht es um die Geschichte der Region, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Identitäten, Herkunft, Heimat, Zugehörigkeit, Lebensgefühl und Zukunft.

Ein volles Programm! Wie wird dieses Vorhaben bislang aufgenommen?

Die Bedeutung, die das Jubiläum für die Region hat, ist für uns an vielen Stellen spürbar. Dass Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier die Schirmherrschaft für das Kulturprogramm übernommen hat, liegt sicher nicht nur daran, dass er in Detmold geboren wurde und mit der Region persönlich verbunden ist. Er unterstützt uns damit in unserem Anliegen, mit Geschichtsbewusstsein die Vielfalt in Deutschland zu würdigen. Zugleich freuen wir uns über die große Anzahl vielfältiger Anträge, die eingereicht wurden. Damit kann ein breit aufgestelltes Jubiläumsprogramm mit überregionaler Ausstrahlung gelingen, das die langjährige Geschichte Westfalens für Klein und Groß erlebbar macht.

Laut den FUTURE:WEST-Ergebnissen werden Sie damit auf weit offene Ohren stoßen. Die meisten Befragten möchten sich gern besser mit der Geschichte des Bauens in Westfalen auskennen.

Die Westfälische Baukultur ist eng mit der regionalen Geschichte verbunden. Deshalb interessieren uns die Ergebnisse der Umfrage FUTURE:WEST im Rahmen des von der LWL-Kulturstiftung unterstützten Projekts WESTFALEN BAUT KULTUR sehr. Sie sind eine enorm wichtige Bestandsaufnahme, die einen wesentlichen Teil dazu beitragen können, die Ausrichtung der baukulturellen Kommunikation in Westfalen zu gestalten. Vor diesem Hintergrund sind für uns die Antworten der jungen Menschen zwischen 16 und 21 Jahren

von besonderer Bedeutung. Sie zeigen, wie wichtig es ist, ihre Anliegen, Wünsche und Anregungen aktiv in den Prozess einer zukunftsfähigen Region einzubeziehen.

Zu den Kernzielen des Vereins WESTFALEN BAUEN KULTUR gehört die Verbesserung der Kommunikation zwischen Fachwelt und Nutzerschaft. Was ist Ihrer Meinung nach der wichtigste Schritt, um eine gemeinsame Sprache aufzubauen?

Baukulturelle Bildung. Wenn wir in Kitas, Schulen und Hochschulen bereits ein Bewusstsein für die Bedeutung der Baugeschichte schaffen, würde als Nebeneffekt automatisch das Vokabular vermittelt, um die Wahrnehmung des gebauten Raums, aber auch Wünsche auszudrücken.

Wie kann das ganz praktisch im Schulalltag aussehen?

Baukulturelle Bildung hat für mich auch etwas mit Respekt und Verantwortung zu tun. In anderen Ländern hat mir gut gefallen, dass zum Schulalltag das gemeinsame Aufräumen gehört. Das führt dazu, dass ein Raum schön bleibt und man sich gern darin aufhält. Und je mehr Zeit in diesen Räumen verbracht wird, desto wichtiger ist es, dass man eine gute Beziehung zu ihnen aufbaut.

Wertschätzung für den gebauten Raum ist ganz sicher wichtig. Aber wenn das Klassenzimmer tatsächlich als sogenannter Dritter Pädagoge funktionieren soll, muss auch der Raum stimmen.

Turnhallen sind da ein sehr gutes Beispiel. Sie werden so gebaut, dass man darin gut Sport machen kann. Aber auf Klassenräume trifft viel weniger zu, dass sie sich gut fürs Lernen eignen. Gleichzeitig höre ich immer mehr Stimmen, die sagen: „Für Schulen brauchen wir keine Architekturwettbewerbe. Wir definieren einen Standard, das sorgt für niedrige Kosten und spart Zeit.“ Ich denke es ist wichtig, dass wir gut überlegt auf die Bedarfe und den Kontext abgestimmte individuelle Konzepte für Schulgebäude bekommen, die das Wohlbefinden und damit das Lernen stärken.

Wer sich wohlfühlt, lernt besser, arbeitet besser und lebt besser. Aber wie lässt sich diese Erkenntnis in Westfalen als Sprungbrett nutzen, um ein bewussteres Bauen in der Region zu fördern?

Das Team Baukultur der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen hat sehr positive Erfahrungen mit Vermittlungs- und Netzwerkarbeit auf vielen Ebenen gesammelt, ob durch regelmäßige Veranstaltungen wie „Architektur im Kontext“ oder durch Vor-Ort-Veranstaltungen wie Exkursionen, Stadtpaziergänge und Hausbesuche. Auch der Einsatz von Gestaltungsbeiräten kann lokal bei der Entscheidungshilfe unterstützen. Daher hat das Team Baukultur gemeinsam mit der Architektenkammer NRW und StadtBauKultur NRW bereits im Jahr 2018 den Mobilen Baukulturbeirat für Westfalen ins Leben gerufen. Der Beirat kann von kleineren Gemeinden und Städten angefordert werden, die über keinen eigenen Gestaltungsbeirat verfügen und sich einen externen fachlichen Rat zu einzelnen Bauvorhaben wünschen.

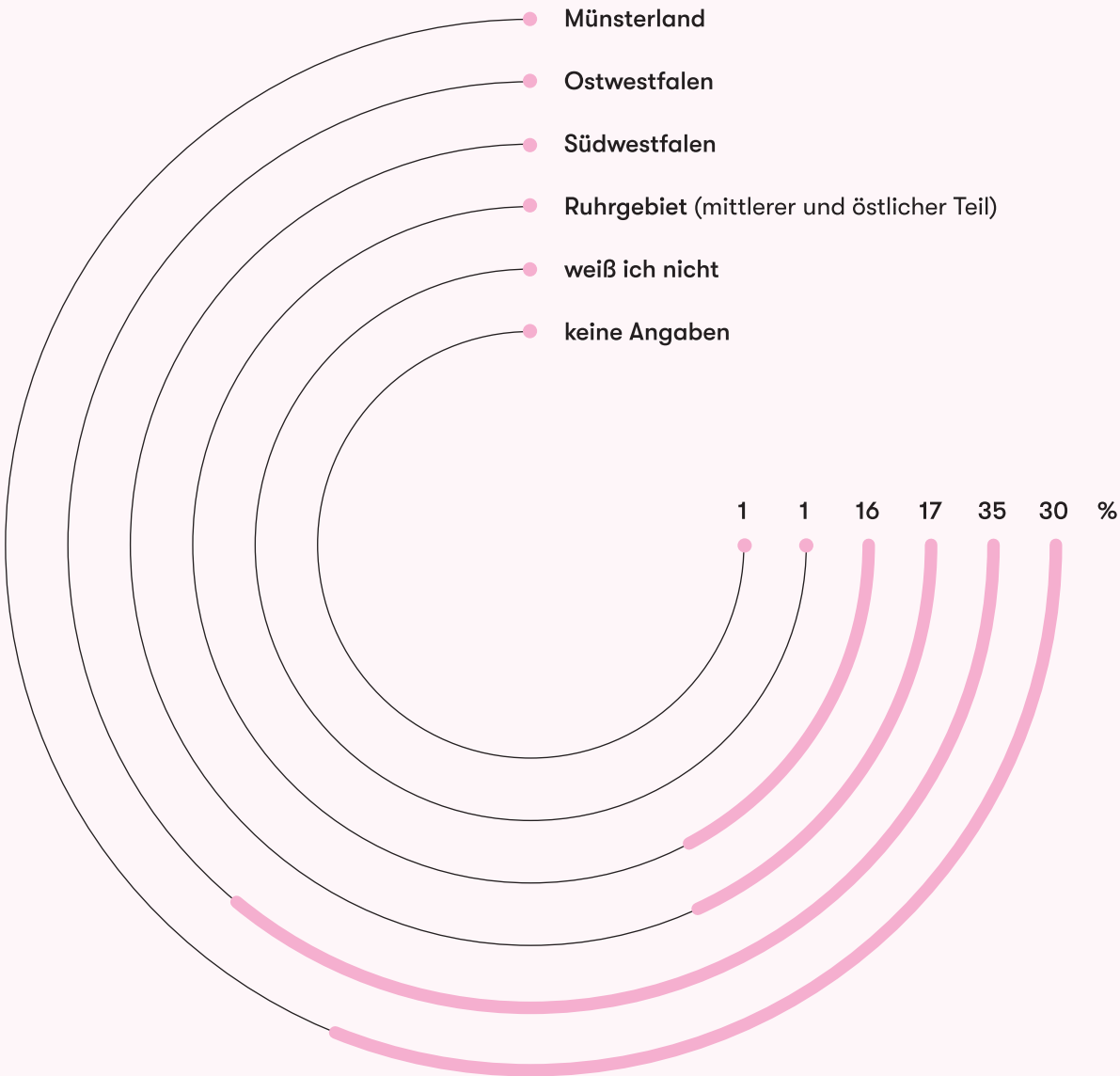
FUTURE:WEST JUGEND

Für alle zwischen 16 und 21 Jahren

WAS HEUTE GEBAUT WIRD, SOLLTE
VOR ALLEM AUCH FÜR DIE GENERA-
TIONEN PASSEN, DIE IN ZUKUNFT
DAMIT LEBEN UND ARBEITEN MÜSSEN.
EIN BLICK NACH VORN.

ABB. J-01

Meine Region
in Westfalen:



MEIN ALTER		ICH BIN		ICH LEBE IN WESTFALEN ...	
16-18 Jahre	77 %	weiblich	57 %	... auf dem Land	18 %
19-21 Jahre	23 %	männlich	37 %	... eher ländlich	41 %
		divers	3 %	... am Stadtrand	19 %
		keine Angabe	3 %	... in der Stadt	20 %
				keine Angabe	2 %

„Ich fühle mich wohl,
wo ich wohne.“



Zwischen Bits und Backsteinen:
Jugendliche und ihre Lebensräume

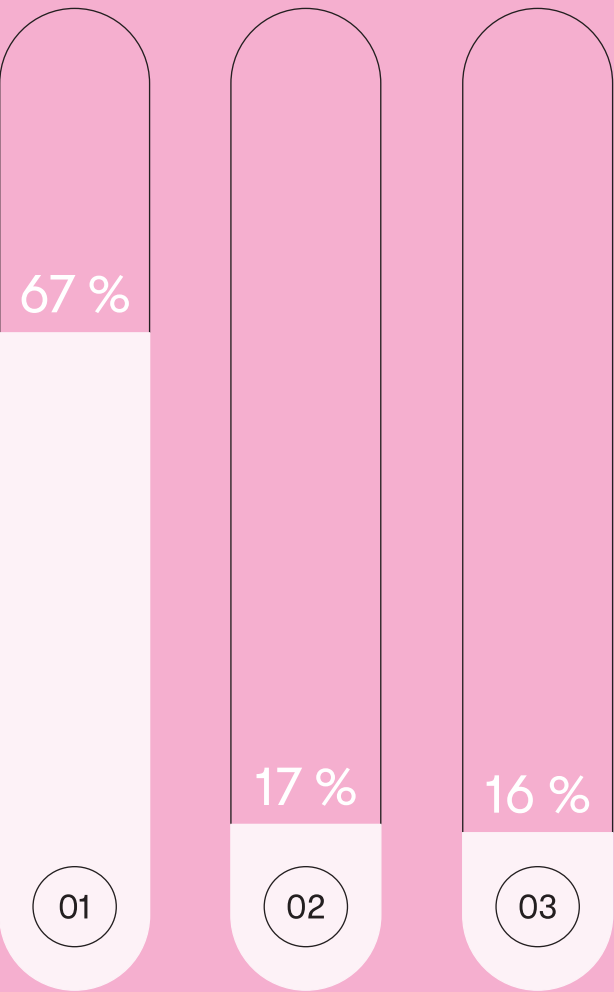
Für Jugendliche ist das Internet die Hauptquelle ihrer Informationen, doch wenn es um persönliche Rückzugsorte geht, hat das eigene Zimmer nach wie vor Vorrang vor dem digitalen Raum. Eine spannende Erkenntnis: Die Küche rangiert auf Platz zwei als bedeutender Ort, gefolgt von Treffpunkten mit Freunden und Freundinnen auf dem dritten Platz. Der Mix aus digitalen und analogen Lebenswelten spiegelt wider, wie dynamisch Jugendliche ihren hybriden Lebensraum gestalten und nutzen.

„Ich verbinde mit Westfalen
ein Gefühl von Heimat und
Zugehörigkeit.“

- 01 Ja
- 02 Nein
- 03 Weiß ich nicht

Zwischen Heimat und Horizonterweiterung:
Jugendliche in Westfalen

Während sich viele Jugendliche in Westfalen wohlfühlen, liegt ihr Bindungsgefühl zur Region signifikant unter dem der erwachsenen Befragten. Interessanterweise zeigen die Umfrageergebnisse, dass sich viele Jugendliche durchaus vorstellen können, ihre Zukunft in Westfalen zu verbringen. Dennoch überrascht die hohe Anzahl derjenigen, die auch einem Umzug in ein anderes Land offen gegenüberstehen. Diese Ambivalenz spiegelt das Spannungsfeld zwischen Verwurzelung und dem Drang nach neuen Erfahrungen und Entdeckungen wider, das viele Jugendliche in Westfalen erleben.



HANDLUNGSEMPFEHLUNG

Wohnkonzepte müssen an sich verändernde
Bedürfnisse angepasst werden

In einer Welt, die sich ständig weiterentwickelt, ist die Anpassung an Veränderungen unerlässlich, insbesondere wenn es um unsere Wohnräume geht. Ein jugendlicher Blick aus der Umfrage auf die gegenwärtigen Wohnverhältnisse bringt diese Notwendigkeit deutlich zum Ausdruck: „Ich finde, wir haben uns so verändert, dass wir auch anders wohnen müssen.“ Diese Aussage ist nicht nur ein individueller Gedanke, sondern spiegelt eine breitere Veränderung auf der Ebene der jungen Menschen wider. Viele von ihnen

spüren schon heute, dass die aktuellen Wohnlösungen, nicht mehr zu ihren sich wandelnden Bedürfnissen passen. Flexibilität, Nachhaltigkeit und Gemeinschaft sind dabei Schlüsselwörter. Die Herausforderung für die Bauindustrie besteht darin, diese sich verändernden Bedürfnisse zu antizipieren und innovative Wohnkonzepte zu entwickeln, die zukunfts-gerecht werden. Das bedeutet nicht nur die Schaffung von Wohnräumen, sondern auch von Gemeinschaften, die Raum für soziale Interaktion und persönliches Wachstum bieten.

„Ich erkenne, dass ich
zu Hause bin, an ...“

MEHRFACHANTWORTEN WAREN MÖGLICH

• ... der Landschaft	100 %
• ... der Gestaltung des Ortes	76 %
• ... dem Stadtkern	65 %
• ... den Kirchen	40 %
• ... der prägenden Bautradition	33 %
• ... den charakteristischen Eigenheiten historischer Gebäude	28 %
• ... dem historischen Baumaterial	27 %
• ... etwas anderem*	21 %
• ... besonderen modernen Gebäuden	17 %
• ... ungewöhnlichen Denkmälern	16 %

*Der Blick aus dem Fenster, die Gesichter vertrauter Menschen, der Geruch von Dönerbuden, der Sportplatz um die Ecke oder das Fußballstadion gehörten zu den vielen prägenden Eindrücken, die in den Freitexten genannt wurden.

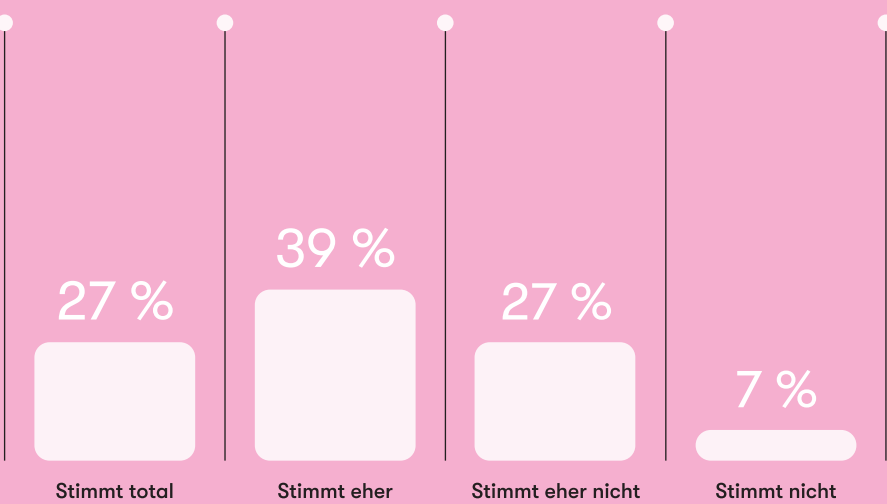
„Als Kind hatte ich die Möglichkeit, Buden oder einen Staudamm zu bauen.“



„Ich möchte über die Gestaltung des gebauten Raums (Schule, öffentliche Plätze, ...) mitentscheiden.“



„Ich kann mir vorstellen, mich für meinen Ort ehrenamtlich zu engagieren, damit er besser wird.“



Kristin-Susanne Häselhoff

Die Architektin und Kindheitswissenschaftlerin plant in Düsseldorf im Sachgebiet „Gestaltung öffentlicher Raum“. Als Dozentin an der Hochschule Niederrhein unterrichtet sie im Fachbereich Sozialwesen die Gestaltung von Lern- und Entwicklungsräumen.

„Ich möchte zeigen, dass eine kindgerechte Stadt für alle zugänglich ist.“

Warum haben Sie auf das Architekturstudium noch ein Studium der Kindheitspädagogik draufgesattelt?

Mit der Geburt meines eigenen Kindes hat mich zunächst das Thema Kindheit interessiert. Dabei stellte ich fest, dass ich als Planerin nie in Betracht gezogen hatte, dass Planung und Bauwesen für Kinder und Jugendliche spezielles Wissen erfordern könnten. Rückblickend war ich schockiert über meine Planungsausbildung vor 20 Jahren und wie ich damals geplant und gebaut habe. Zumal ich damals Grundschulen umgebaut habe, als Ganztagsschulangebote eingeführt wurden. Diese Erkenntnis hat mein Interesse an den Kindheitswissenschaften geweckt und mich dazu gebracht, mehr herausfinden zu wollen. Inzwischen bin ich überzeugt, dass wir als Erwachsene viel zu oft davon ausgehen, dass unsere eigenen Erfahrungen als Kind ausreichen, um die Bedürfnisse heutiger Kinder und Jugendlicher zu verstehen und zu wissen, wie man am besten für sie plant und baut.

Inzwischen haben Sie einen Lehrauftrag an der Hochschule Niederrhein und unterrichten angehende Kindheitspädagoginnen und -pädagogen. Was kann man sich unter diesem Berufsbild vorstellen?

Inhaltlich ist der Studiengang an Sozialpädagogik und Erziehungswissenschaften angelehnt – mit dem entschei-

denden Unterschied, dass sich die Kindheitspädagogik auf das Aufwachsen von Kindern konzentriert. Die Absolventinnen und Absolventen arbeiten in Kindertagesstätten oder im Nachmittagsbereich des Offenen Ganztags, in der Familienberatung oder in Jugendeinrichtungen.

Welche Rolle spielt der Raum in der Ausbildung?

Anders als Architektinnen und Architekten entwerfen die Studierenden keine neuen Räume, sondern arbeiten mit dem Vorhandenen. Die Kernfrage dabei lautet: Wie verknüpft sich die Gestaltung von Bildungsräumen mit dem pädagogischen Ansatz vor Ort und den baulichen Gegebenheiten? Denn unterschiedliche pädagogische Konzepte wie der Montessori-Ansatz oder teiloffene Konzepte stellen unterschiedliche Anforderungen an die Räume. Die Studierenden beobachten daher zunächst. Sie erstellen Nutzerprofile und prüfen, ob die pädagogischen Programme effektiv umgesetzt werden können.

Wie kann man sich das ganz praktisch vorstellen?

Wir zählen die Kinder und Fachkräfte im Raum. Pro Person wird ein Bewegungsradius festgelegt, dabei nutzen wir den minimal vertretbaren Radius. Dann überprüfen wir, wie viele Quadratmeter die Möbel im Raum einnehmen. Fast immer stellen wir fest, dass der Raum mit zu vielen Möbeln überladen ist, was die Bewegung einschränkt. Anschließend analysieren wir die Laufwege und überprüfen die Sichtachsen, die besonders für die ganz Kleinen wichtig sind, damit sie zu ihren Bezugspersonen Blickkontakt halten können. Nur so fühlen sie sich sicher genug, den Raum zu erforschen und eigene Entdeckungen zu machen. Und so finden wir Schritt für Schritt heraus, wo es Probleme gibt, und können durch geringfügige Veränderungen viel verbessern.

Gibt es auch ein typisches Beispiel, bei dem die Raum-Analyse zur Verbesserung der Lernsituation beiträgt?

In Kindertagesstätten, in der Kinder mit verschiedenen Muttersprachen die Einrichtung besuchen, kann eine schlechte Akustik durch Hall und Echo die Kommunikation und das Sprachenlernen stark beeinträchtigen. In einer solchen Umgebung könnten wichtige Teile der gesprochenen Sprache verloren gehen und das Lernen wird stark beeinträchtigt.

Sie betrachten in Ihrer Arbeit auch den städtischen Sozialraum als einen Raum, in dem sich Bildung und Gesundheit fördern lassen.

Ja, denn das hat wichtige Auswirkungen auf die Art und Weise, wie wir Städte planen und bauen. Ein wesentlicher Punkt dabei ist, dass wir viel zu wenig Grünflächen in unseren Städten haben. Dieser Mangel betrifft besonders die Grundschulkinder. In vielen Städten haben sie kaum die Möglichkeit, draußen in der Natur zu spielen und zu lernen.

Heißt das zum Beispiel, dass wir den Pausenhof zumindest teilweise vom Asphalt befreien, um Naturerfahrungen in die Schule zu integrieren?

Ich glaube, wir haben keine andere Wahl. Wir können Kinder nicht bis 16 Uhr institutionell betreuen, ohne ihnen Naturerfahrungen zu ermöglichen. Sie haben das Recht auf eine gesunde Entwicklung und freies Spielen. Dies ist gesetzlich verankert. Daher müssen wir diese Raum-Ressource unbedingt anders gestalten und zum Lernen nutzen.



Florian Kretzschmar

Als Lehrer unterrichtet Florian Kretzschmar an einer Sekundarschule in Winterberg. Als Lern-RAUM-Entwickler, Schulbauberater und Mitgestalter des Projekts „Pädagogische Architektur“ vom QU-LIS NRW macht er überall auf neue Blickwinkel aufmerksam.

„Vergesst die Landflucht. Schule kann ein Standortfaktor sein.“

Bis 2030 rechnet man in den deutschsprachigen Ländern mit Investitionen von mehr als 67 Milliarden Euro im Schulbau. Das ist eine Menge Geld, das weitsichtig ausgegeben werden sollte. Was können Sie als Schulbauberater dazu beitragen?

Als Schulbauberater baue ich die Brücke zwischen Pädagogik und Architektur. Denn egal, ob Neu- oder Umbau, raumbezogene Schulentwicklungsprozesse bergen ein riesiges Potenzial, um für Gelingensbedingungen bei Schulbauprozessen zu sorgen. Diese Chance wird nämlich allzu oft verschenkt, weil wir mit viel zu engen Blickwinkeln arbeiten. Es ist, als würden wir mit einem kleinen Taschenlampenstrahl durch die Dunkelheit auf die Schule schauen und dabei nur einen winzigen Teil der Realität erleuchten. Jeder von uns hat seine eigene Taschenlampe – seine eigene Sichtweise –, die von seinen Erfahrungen und seiner Sozialisation geprägt ist. Doch um das volle Bild zu sehen, müssen wir unsere Lichter zusammenschalten und durch viele verschiedene Augenpaare blicken. Nur so können wir die verborgenen Ecken erhellen und die blinden Flecken aufdecken, die unsere Sicht

einschränken. Um das zu ermöglichen, frage ich immer nach: Wo will eure Schule hin? Wie wollt ihr künftig arbeiten, lehren und lernen? Wie wollt ihr Zukunft gestalten und welchen Beitrag möchtet ihr als Schule dazu leisten?

Das klingt nach einer intensiven Beteiligung ...

Ohne geht es nicht. Doch wenn wir alle an Schule und dem Bauprozess Beteiligten an einen Tisch bekommen, gelingt die Aneignung der gebauten Ergebnisse und sie funktionieren langfristig. Für mich ist es tatsächlich entscheidend, ein intensives Verständnis für die Bedürfnisse und Bedarfe aller Stakeholder zu entwickeln. Meine wichtigste Aufgabe liegt daher im Zuhören und darin, die Informationen in eine Sprache zu übersetzen, die sowohl Pädagoginnen und Pädagogen als auch Architektinnen und Architekten verstehen können. Stellen Sie sich vor, ein Schulträger plant einen Umbau oder Neubau und ein Kind sagt: „Ich lerne Mathe am besten auf dem Trampolin!“ Für viele Erwachsene mag das absurd erscheinen, aber für das Kind könnte es einen wichtigen Beitrag zur Schulerfahrung darstellen. Die Herausforderung besteht darin, die Bedürfnisse der Kinder zu verstehen und sie ernst zu nehmen, ohne sie zu unterschätzen oder abzutun. Selbst in jungen Jahren können Kinder deutlich machen, was sie brauchen, um glücklich und erfolgreich zu sein. Es ist wichtig, sie in Entscheidungsprozesse einzubeziehen und ihre Perspektiven zu berücksichtigen, auch wenn Erwachsene manchmal Schwierigkeiten haben, sie zu verstehen.

Deshalb ist es so wichtig, dass Fachleute wie Sie den Prozess als Übersetzer begleiten.

Dazu brauchen mich aber nicht nur die Kinder. Nehmen wir nur die Worte „Raum“ und „Freiraum“. In der Architektur haben sie eine bestimmte Bedeutung, in der Pädagogik eine ganz andere. Die Herausforderung besteht darin, die unterschiedlichen Kontexte zu verstehen und die Bedarfe hinter den Begriffen einander verständlich zu machen, um Missverständnisse zu vermeiden. Als Schulbauberater sitze ich bildlich gesprochen zwischen allen Stühlen und helfe dabei, die Bedürfnisse aller Beteiligten zu berücksichtigen und ein qualitativ hochwertiges Ergebnis zu erzielen.

Sie sprachen zu Beginn von der Schulentwicklung. Wie sieht sie denn aus, die zukunftsweisende Schule?

Ich zeichne mal ein Bild, wie sie aussehen sollte: Die Schule der Zukunft hat Innen- und Außenräume, die mehr sind als nur Orte zum Lernen. Sie sind lebendige Umgebungen, die Kinder inspirieren, schützen und ihnen Raum zum Entfalten bieten. Sie haben die Möglichkeit, sich zurückzuziehen, sich zu bewegen und die richtige Situation zu finden, in der sie am besten lernen können. Diese Räume sind entscheidend, um die Gesundheit der Kinder zu fördern und ihnen das Gefühl von Zugehörigkeit zu vermitteln. Denn wer sich mit dem Schulgebäude identifizieren kann, wird gern zur Schule gehen und kann dort seine Potenziale entfalten.

Jetzt müssen nur noch diejenigen überzeugt werden, die an den entscheidenden Hebeln sitzen. Wie kann das gelingen?

Durch gute Argumente. Eine gut gestaltete Schule kann ein Standortfaktor sein und das Wachstum der Gemeinde fördern, weil Eltern am liebsten dorthin ziehen, wo sich ihre Kinder wohlfühlen und gut entwickeln.

ABB. J-08

„Ich finde, dass meine Schule ein Beispiel guter Architektur ist.“

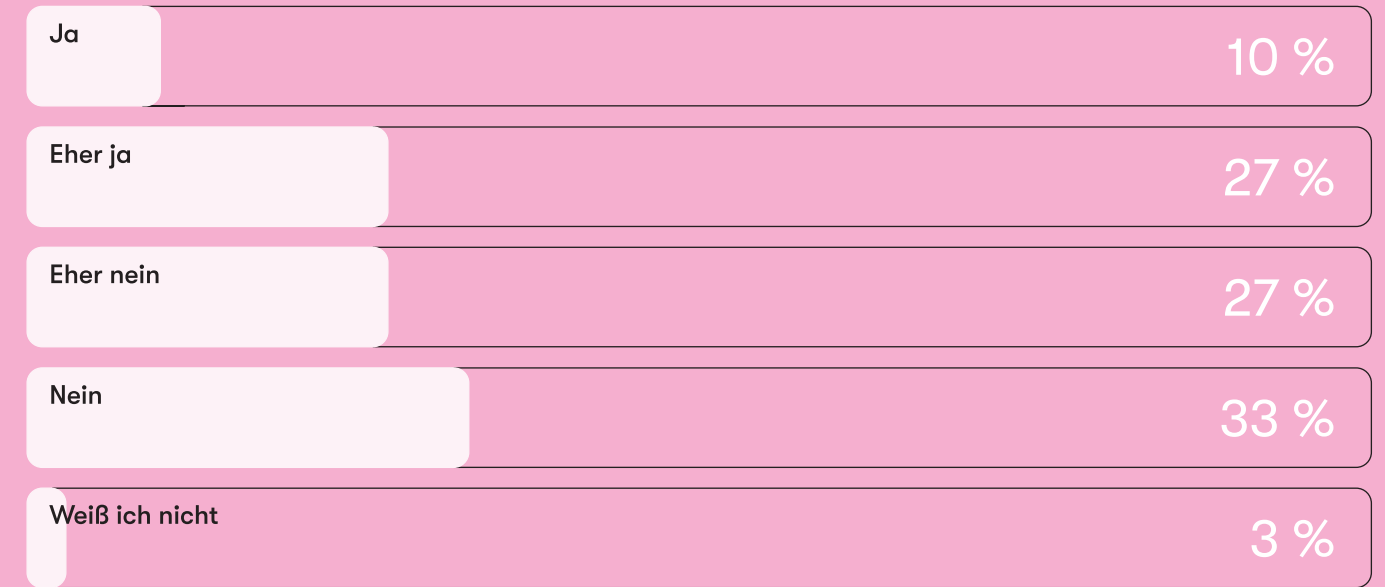
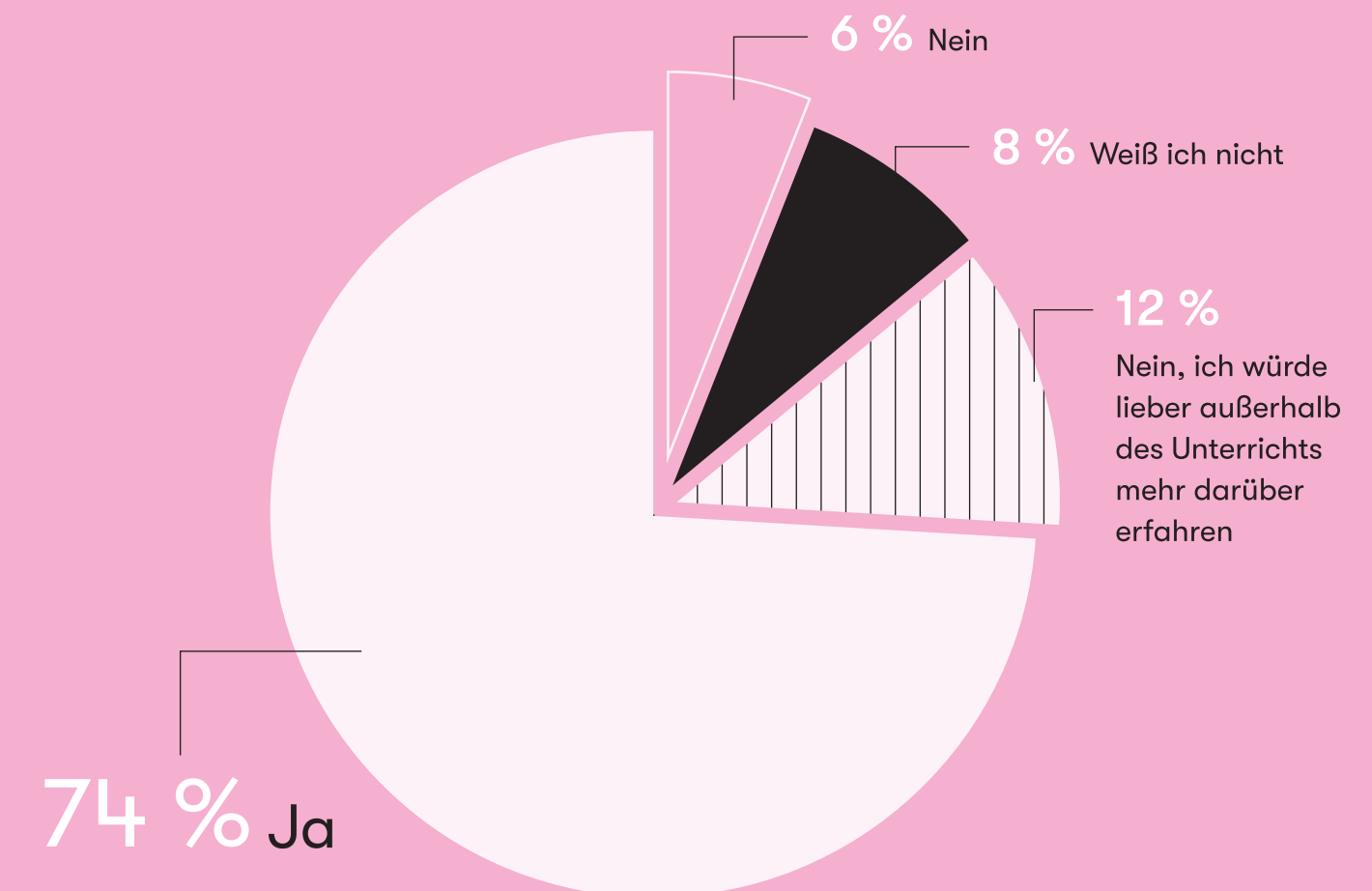


ABB. J-09

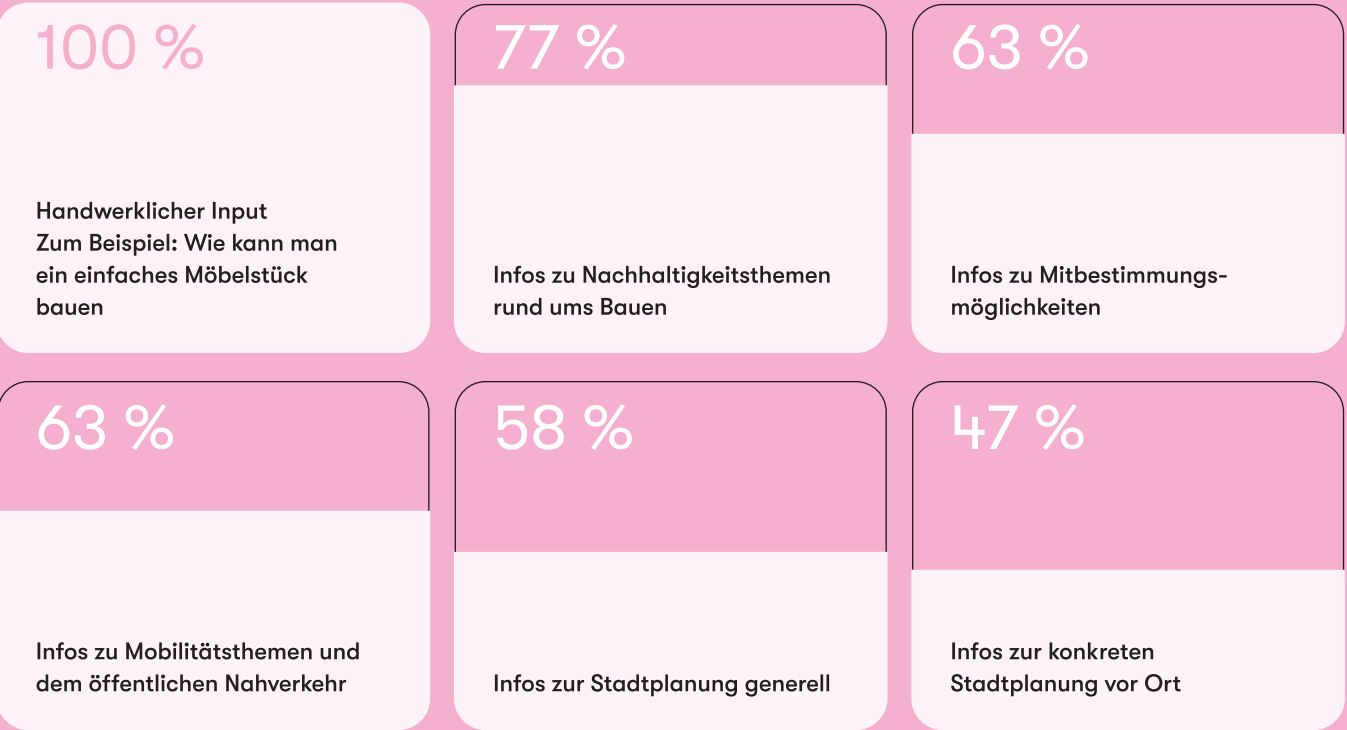
„Themen rund ums Wohnen und Bauen sollten auch im Unterricht Platz bekommen, um frühzeitig etwas darüber zu erfahren.“



Sechs Richtige für den Unterricht

Wir haben nachgefragt, was Jugendliche über das Bauen lernen möchten.

MEHRFACHANTWORTEN WAREN MÖGLICH



„Ich denke, dass klimasensibles und nachhaltiges Bauen künftig eine wichtige Rolle spielen wird.“



Lukas Müller

Der Holztechniker und -mechaniker, Lukas Müller, studiert aktuell Umwelttechnik an der FH Münster am Standort Steinfurt. Ehrenamtlich ist er im Verein Cradle to cradle engagiert und leitet die Regionalgruppe im Münsterland.

„Für weniger Krise brauchen wir mehr Wissen.“

Bei den Arbeitsagenturen sind derzeit 150.000 offene Stellen im Handwerk gemeldet, die Bundesregierung will bis 2026 mit 750 Millionen Euro junge Menschen in der Ausbildung fördern. Was kann man aus Ihrer Biografie lernen, wie sich junge Menschen tatsächlich fürs Handwerk begeistern lassen?

Ich habe schon im Grundschulalter angefangen mit Holz zu bauen. Der Anlass war eine Dokumentation über Piet Hein Eek. Das hat mich total fasziniert.

Piet Hein Eek setzt aus Abfallhölzern wie alten Dielen, Möbeln oder ausrangierte Türen und Altmetall neue Stühle, Tische oder Schränke zusammen. So etwas würde vermutlich den Jugendlichen, die auf unsere Umfrage geantwortet haben, auch gefallen. Die Lust auf DIY ist tatsächlich immens. Aber Sie haben es nicht beim Hobby belassen, sondern einen Beruf daraus gemacht.

Ich habe tatsächlich erst mit zwölf erfahren, dass es den Beruf Tischler gibt. Aber dann war sofort klar: Das will ich werden! Meine Ausbildung habe ich dann im Sauerland gemacht. Erst in einem kleinen Betrieb, der leider schließen musste. Daher habe ich meine Ausbildung in der

Industrie fortgesetzt. Anfangs war ich skeptisch, ob es mich langfristig fesseln würde, aber das Gegenteil war der Fall – die technischen Möglichkeiten waren einfach fantastisch. Anschließend habe ich an der FSH Detmold Holztechnik studiert, was mir wiederum die Möglichkeit eröffnete, auch ohne Abitur an der FH Münster am Standort Steinfurt Umwelttechnik zu studieren.

Das heißt, letztlich hat in Ihrer beruflichen Laufbahn immer auch der Zufall mitgeholfen. Im Rückschluss bedeutet das, dass Berufsbilder und Einstiegsmöglichkeiten ins Handwerk viel breiter kommuniziert werden müssten. Denn wenn das nicht passiert, hat man als Kind oder Jugendlicher kaum die Chance, auf eine Ausbildung aufmerksam zu werden, die zu den eigenen Interessen passt.

Das trifft tatsächlich auch auf mein Studium zu. Denn obwohl ich mich schon so lange für Umweltthemen engagiere, habe ich auch vom Studiengang Umwelttechnik nur zufällig erfahren.

Womit genau setzen Sie sich in Ihrem Studium auseinander?

Meine Bachelorarbeit schreibe ich voraussichtlich über das Thema Klimaresilienz. Darin geht es um die Anpassung von Städten an den Klimawandel. Dazu gehört, dass wir sicherstellen müssen, dass mehr Regenwasser in den Städten versickert und Maßnahmen gegen Hochwasser und Starkregenereignisse ergreifen müssen. Dieser Bereich heißt Stadthydrologie. Dort werden Kanalnetze neu berechnet und teilweise neu gebaut. Außerdem geht es darum, die Städte im Sommer zu kühlen. Zum Beispiel dadurch, dass für bessere Luftzirkulation in den Straßen gesorgt wird und mehr Grünflächen geschaffen werden.

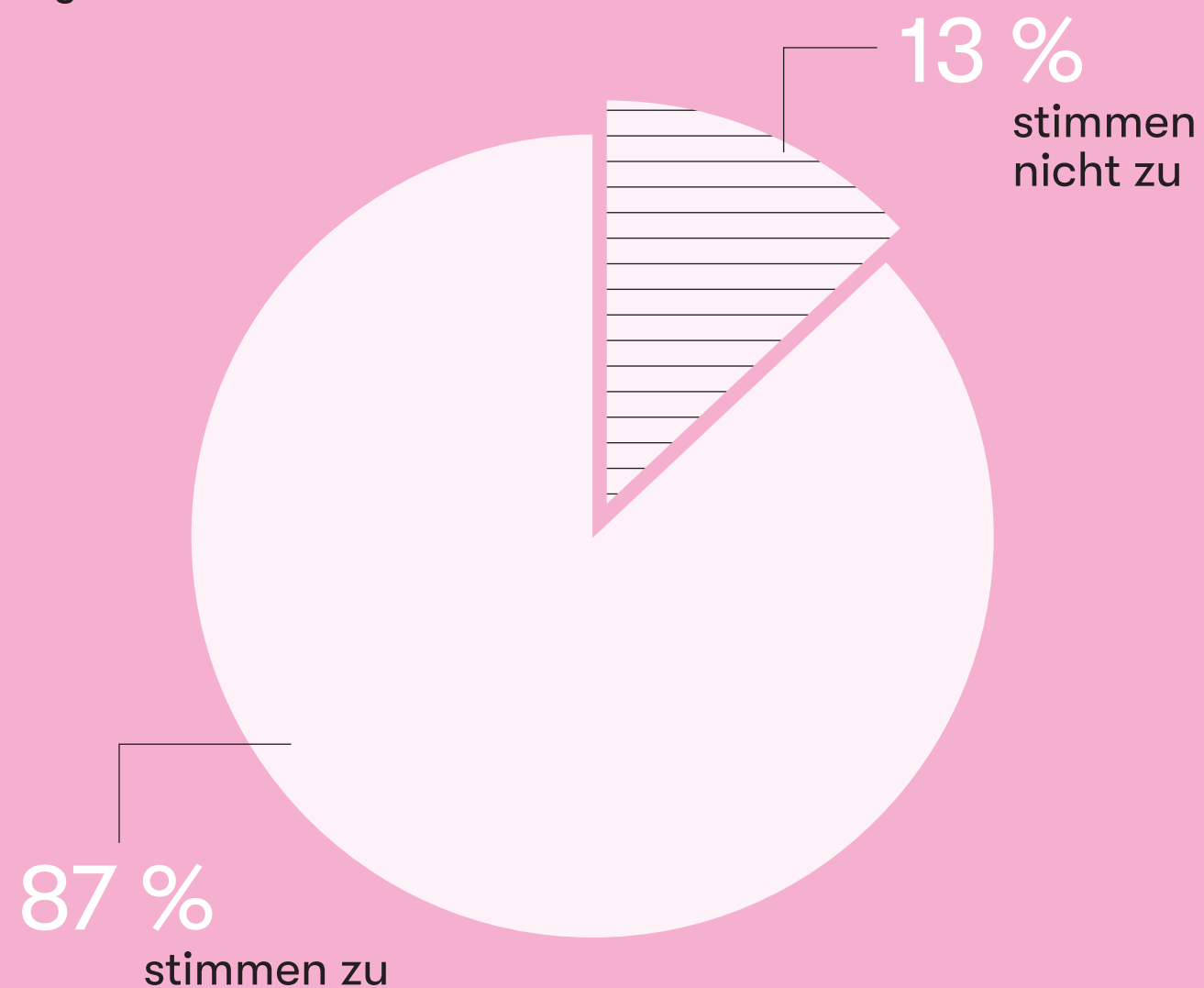
Das heißt, das sind eher städtische Aufgaben?

Nein, diese Herausforderungen betreffen nicht nur städtische Gebiete, sondern auch den ländlichen Raum. Dort ist es beispielsweise entscheidend, botanische Maßnahmen zu ergreifen, wie die Auswahl von Pflanzen, die besser an die klimatischen Bedingungen angepasst sind. Ich bin im Sauerland aufgewachsen, umgeben von Fichtenwäldern. Vor Kurzem habe ich einen Freund besucht, und was früher auf dem Weg dorthin ein dunkler Waldweg war, ist jetzt nur noch eine Wiese, weil alle Bäume erst der Trockenheit und dann dem Borkenkäfer zum Opfer gefallen sind. In solchen Fällen sind natürlich Lösungen gefragt.

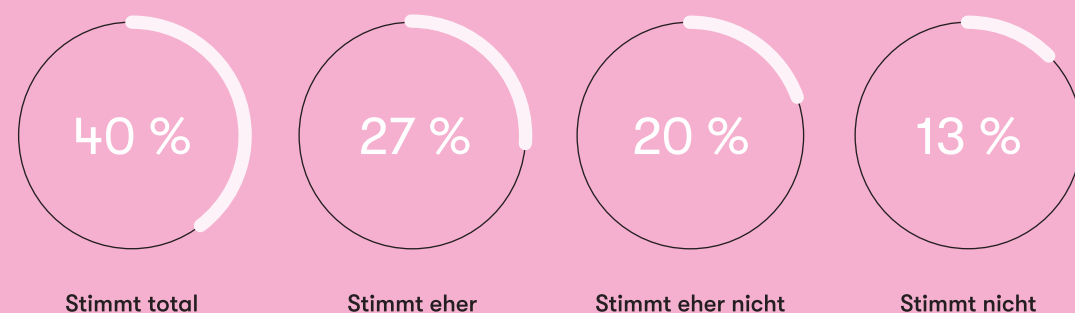
Haben Sie einen ganz praktischen Tipp, den jeder im eigenen Garten umsetzen kann?

Ein weit verbreitetes Problem ist der große Trend zu Gabionen und Schottergärten. Das sind ungünstige Lösungen, weil sie keinen Beitrag zur Kühlung der Umgebung leisten. Es gibt umweltfreundliche Sichtschutz-Alternativen wie den Gemeinen Liguster, der ökologisch wertvoll und immergrün ist. Ich habe jedoch festgestellt, dass man nur wenige Menschen erreicht, wenn man über Themen wie Kreislaufwirtschaft, planetare Grenzen oder eben Klimaresilienz spricht. Dagegen zieht das Argument, dass etwas billiger ist, eigentlich immer. Seit ich nur noch sage, dass ökologische Maßnahmen günstiger sein können als konventionelle, kann ich viel mehr Aufmerksamkeit für sie bewirken. Praktische Informationen, die anderen helfen, sind besonders überzeugend. Das nutze ich.

„Orte ohne historische Gebäude und/oder Denkmäler finde ich weniger interessant.“



„Ich würde mich gern besser mit der Geschichte des Bauens in Westfalen auskennen.“



„Ich kenne ein Museum in Westfalen, das empfehlenswert für Jugendliche ist.“



HANDLUNGSEMPFEHLUNG

Empowerment durch Einbeziehung jugendlicher Perspektiven

Die Freitext-Ergebnisse der Umfragen zeigen, wie wichtig es ist, die Perspektiven der Jugendlichen in den Mittelpunkt von Vermittlungsstrategien und Themen von Ausstellungen in Museen zu stellen, um ihnen auch hier eine möglichst breite Teilhabe an unserer Kultur und Gesellschaft zu ermöglichen. Jugendliche bringen frische Ideen, eine moderne Sichtweise und ein echtes Verständnis für zeitgenössische Themen mit sich, die in Museen oft von großer Bedeutung sein können. Die aktive Einbindung ihrer Interessen stärkt ihr Selbstwertgefühl und ihre Selbstwirksamkeit und fördert ihr Interesse an kulturellen Angeboten wie Museen. Gleichzeitig sorgt die Einbindung ihrer Bedürfnisse dafür, dass Museen relevante und ansprechende Programme anbieten, die die Jugendlichen tatsächlich ansprechen und ihnen einen Mehrwert bieten.

20 Museen in Westfalen, die Jugendliche anderen Jugendlichen empfehlen:

- Freilichtmuseum Detmold
- Naturkundemuseum in Münster
- Pace Automobilmuseum Dortmund
- Deutsches Bergbau-Museum in Bochum
- Dortmunder U
- LWL Museum Kunst und Kultur
- Westfälischer Kunstverein/LWL
- Sauerland Museum Arnsberg
- Jüdisches Museum in Dorsten
- Siegerlandmuseum
- Museum Abtei Liesborn
- Kunstmuseum Bochum
- Hermann Stenner Forum in Bielefeld
- Westfälisches Glockenmuseum Gescher
- Zeche Nachtigall in Witten
- Rock'n Pop Museum Gronau
- Kunsthalle Bielefeld
- Martha Herford
- LWL-Museum Textilwerk in Bocholt
- Heinz Nixdorf MuseumsForum Paderborn



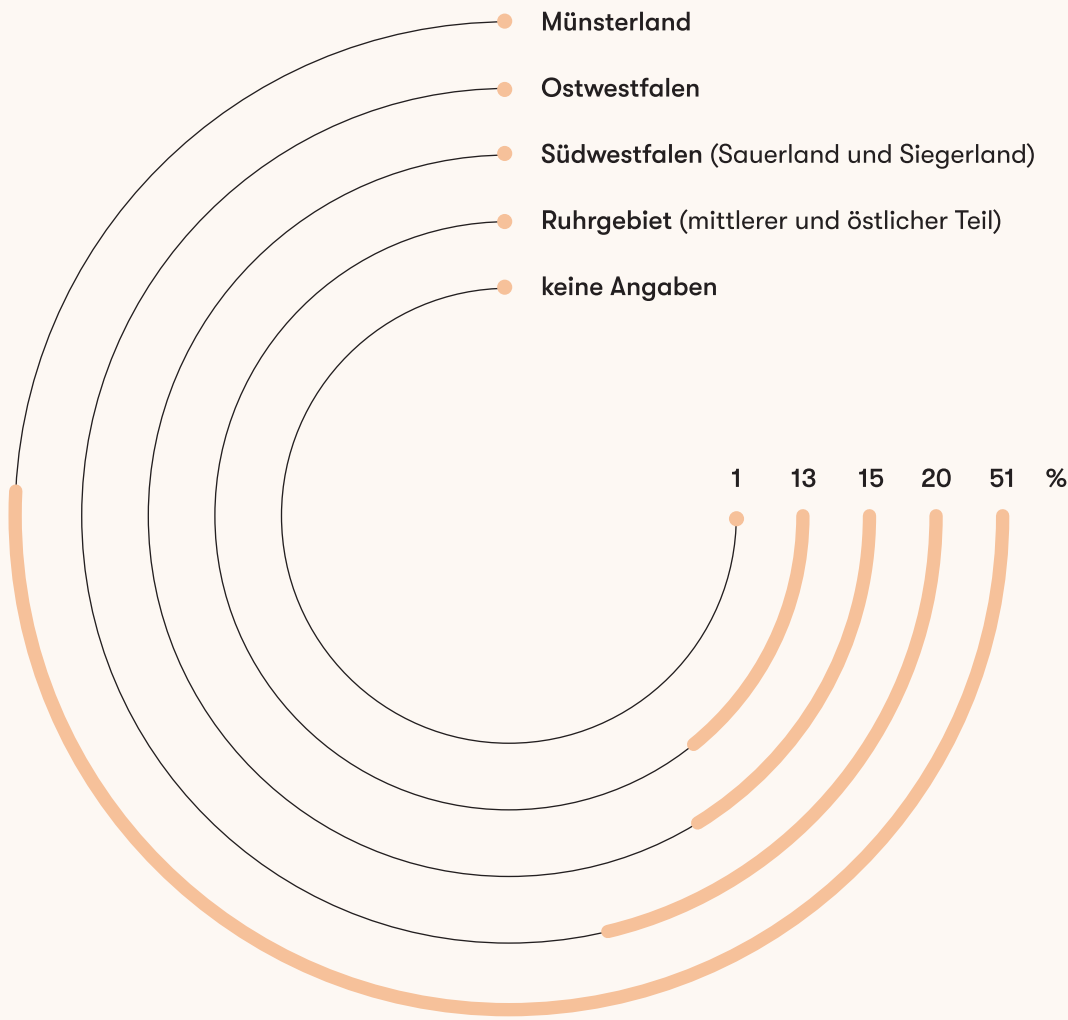
FUTURE:WEST NUTZERSCHAFT

Für alle, die in Westfalen leben, arbeiten und zu Gast sind

WELCHE PERSPEKTIVEN HABEN
WESTFÄLINNEN UND WESTFALEN
AUF DEN GEBAUTEN RAUM? VIELE
FRAGEN UND ANTWORTEN MIT EINER
GROSSEN PORTION HEIMATLIEBE.

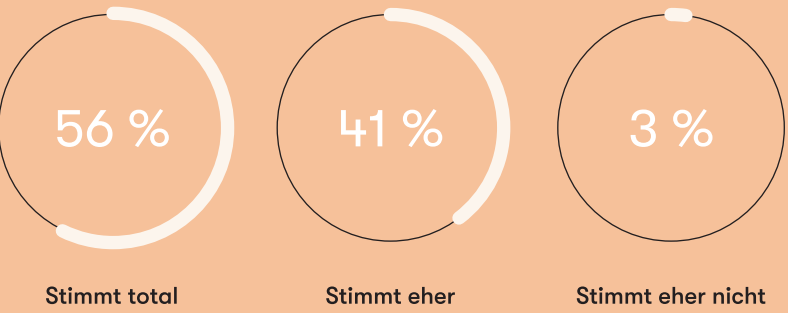
ABB. N-01

Meine Region
in Westfalen:



MEIN ALTER		ICH BIN		ICH LEBE IN WESTFALEN ...	
18-24 Jahre	8 %	weiblich	52 %	... in einer Großstadt	42 %
25-34 Jahre	19 %	männlich	45 %	... in einer Mittelstadt	24 %
35-54 Jahre	34 %	divers	2 %	... in einer Kleinstadt	14 %
55-64 Jahre	21 %	keine Angabe	1 %	... in einer Landstadt	5 %
+65 Jahre	18 %			... in einem Dorf	10 %
				Ich lebe nicht in Westfalen	4 %
				keine Angabe	1 %

„Ich fühle mich wohl in Westfalen.“



Für (noch) mehr Wohnqualität: Dialog zwischen Nutzerschaft und Planung stärken

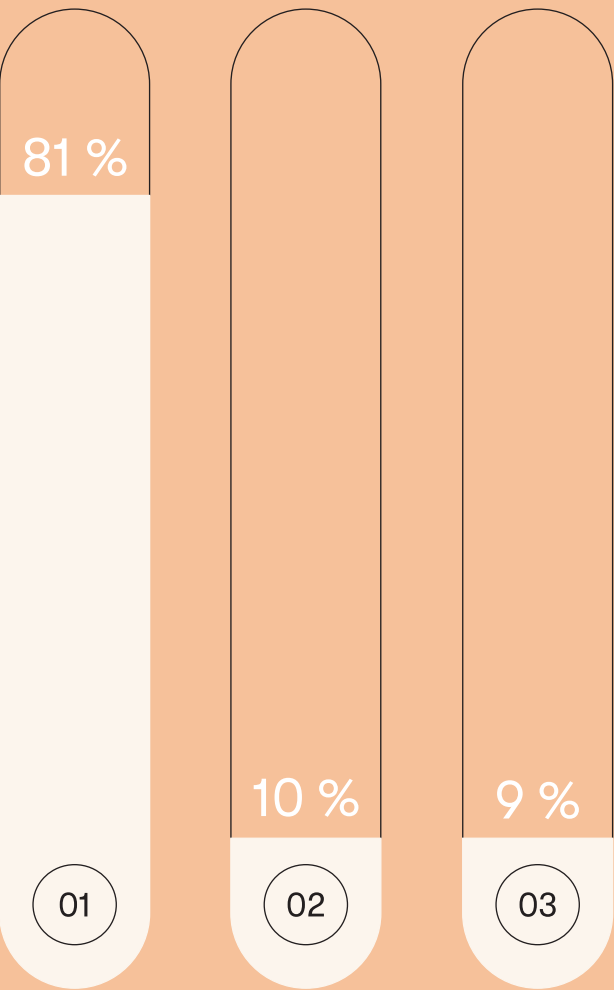
Die meisten Westfälinnen und Westfalen fühlen sich sehr wohl in ihrer Heimat. Damit das auch in Zukunft so bleibt, wird mehr Austausch zwischen Nutzerschaft und Fachwelt gebraucht. Das ergeben die Aussagen der Jugendlichen, die anders leben und wohnen möchten als ihre Eltern.

„Ich verbinde mit Westfalen ein Gefühl von Heimat und Zugehörigkeit.“

- 01 Ja
- 02 Nein
- 03 Weiß ich nicht

In Westfalen verwurzelt: Heimatgefühl als Treibstoff für Raumqualität

Für die meisten Westfälinnen und Westfalen ist Westfalen nicht nur eine Region, sondern steht auch für ein Gefühl von Heimat und Zugehörigkeit. Diese tief verwurzelte Verbundenheit schafft eine ausgezeichnete Ausgangsbasis für einen Qualitätsdiskurs zur (Frei)Raumgestaltung, um sicherzustellen, dass die gestalteten Räume in Zukunft nicht immer funktionaler werden, sondern einladende Atmosphären bewahren und weiterentwickeln.



HANDLUNGSEMPFEHLUNG

Freiräume als Plattform für Demokratie nutzen, um Erfahrungen, Interessen und Kompromisse to go anzubieten

Freiräume sind nicht nur Orte der Entspannung und Erholung, sondern auch Möglichkeitsräume, um ganz praktisch demokratische Erfahrungen zu tanken. Gemeinschaftliches Gärtnern bietet zum Beispiel die Chance, nicht nur aktiv an der Gestaltung des öffentlichen Raums teilzunehmen, sondern ganz nebenbei auch andere Interessen, Erfahrungen und Vorstellungen kennenzulernen, Kompromisse auszuhandeln und Lösungen auszuhalten, die nicht die eigenen sind. Mehr zu öffentlichen Plätzen als Infrastruktur für Demokratie auf Seite 39.

„Ich erkenne, dass ich zu Hause bin, an ...“

MEHRFACHANTWORTEN WAREN MÖGLICH

• ... der Landschaft	100 %
• ... dem historischen Baumaterial (wie Sandstein oder Schiefer)	52 %
• ... den Kirchen	50 %
• ... den charakteristischen Eigenheiten historischer Gebäude	45 %
• ... der Gestaltung des Ortes	43 %
• ... dem Stadtkern	42 %
• ... der prägenden Bautradition	29 %
• ... ungewöhnlichen Denkmälern	14 %
• ... besonderen modernen Gebäuden	8 %
• ... etwas anderem*	8 %

*Die Freitext-Antworten der Befragten spiegeln, dass die prägenden Eigenschaften Westfalens lokal ganz verschieden sind. Sie reichen von den roten Backsteingebäuden, der Industriekultur, der Dichte der bebauten Umgebung, markanten Gebäuden wie dem Westfalenstadion, bis zu den Höfen und den gewerblichen Gebäuden. Zudem spielen Geruch, Wetter und die vertraute Verbundenheit mit der „ruhrbanen“ Landschaft eine bedeutende Rolle.

ABB. N-05

„Wie wohnen Sie in Westfalen?“

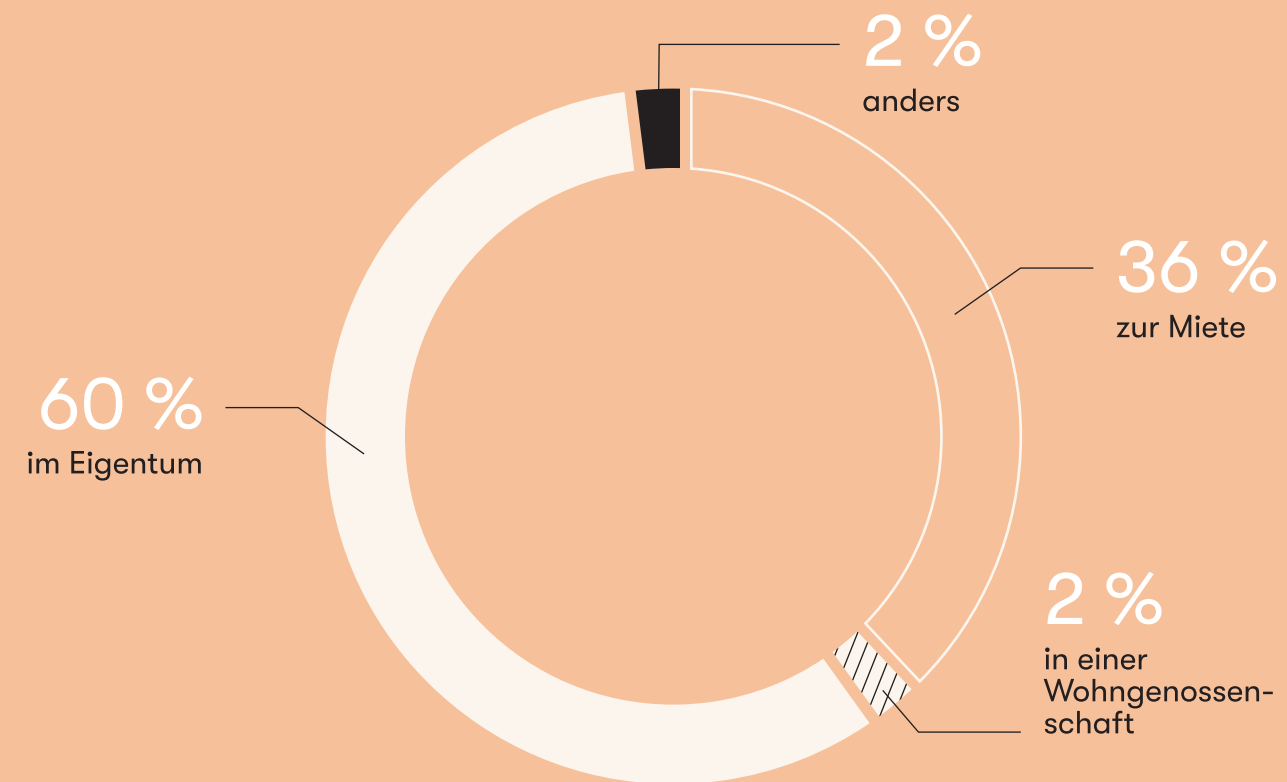
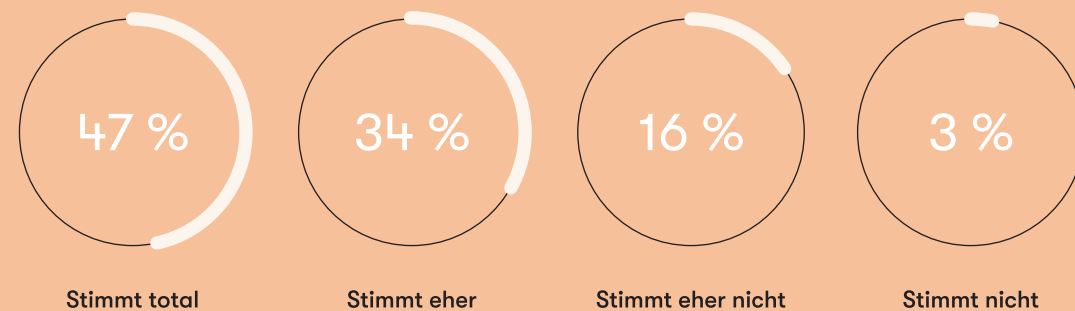


ABB. N-06

„Ich wohne genau so, wie ich gern wohnen möchte.“



„Wir würden gern unsere Wohnung in einem 50er-Jahre-Haus am Rande des Ruhrgebiets gegen eine Wohnung in einem historischen Bauwerk im Münsterland tauschen.“

ZITAT AUS DER UMFRAGE

ABB. N-07

„Wie beurteilen Sie die Qualität des gebauten Westfalens von heute?“

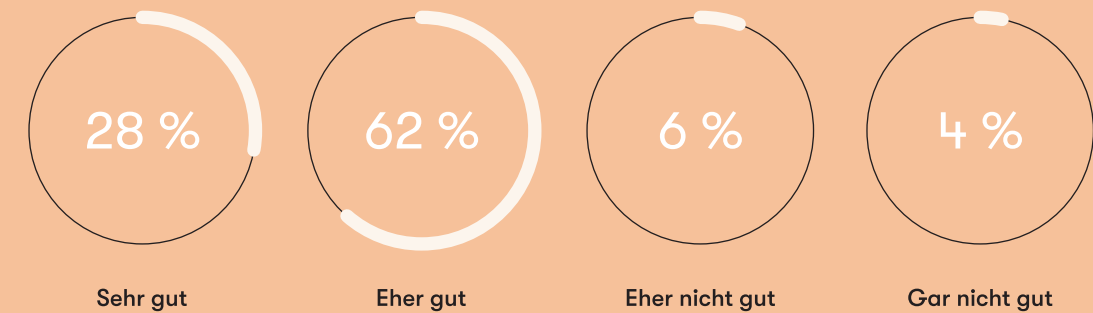


ABB. N-08

„Bei der baulichen Weiterentwicklung eines Ortes sollte die Wahrung der vorhandenen Identität im Mittelpunkt stehen.“

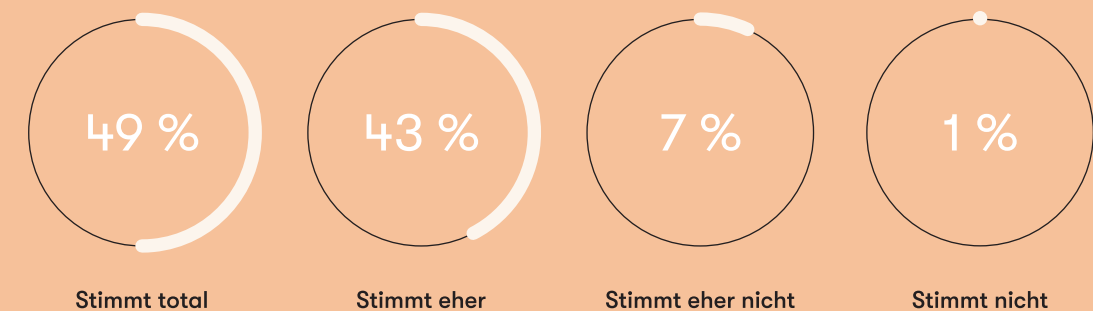
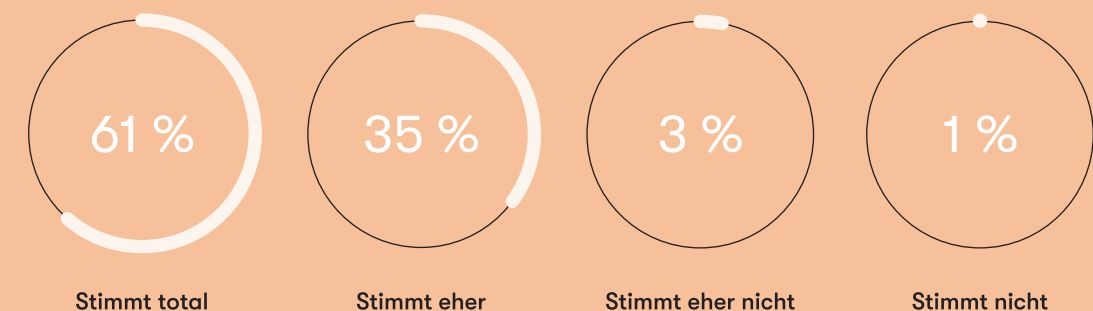
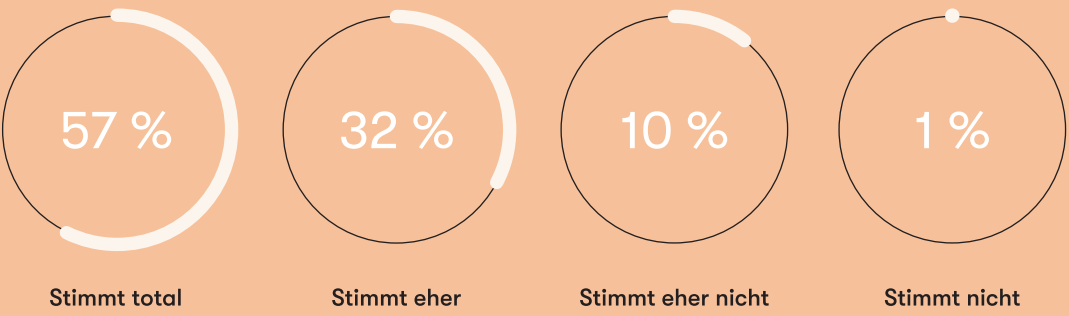


ABB. N-09

„Eine gut gebaute Region wirkt sich positiv auf die Wirtschaft aus, weil sie touristisch attraktiv ist und die Menschen gern dort wohnen und leben.“

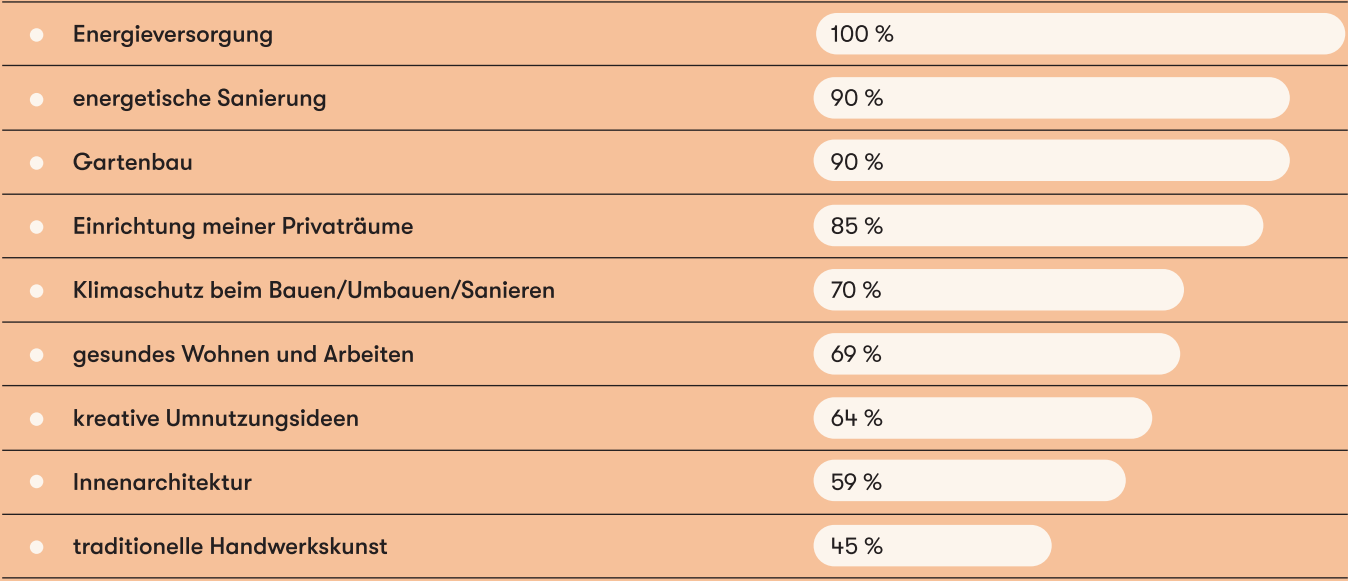


„Ich wünsche mir praktische Hinweise, mit denen ich durch meine Entscheidungen beim Hausbau, Anbau oder bei Renovierungsarbeiten zu klimagerechtem und gesundem Bauen beitragen kann.“



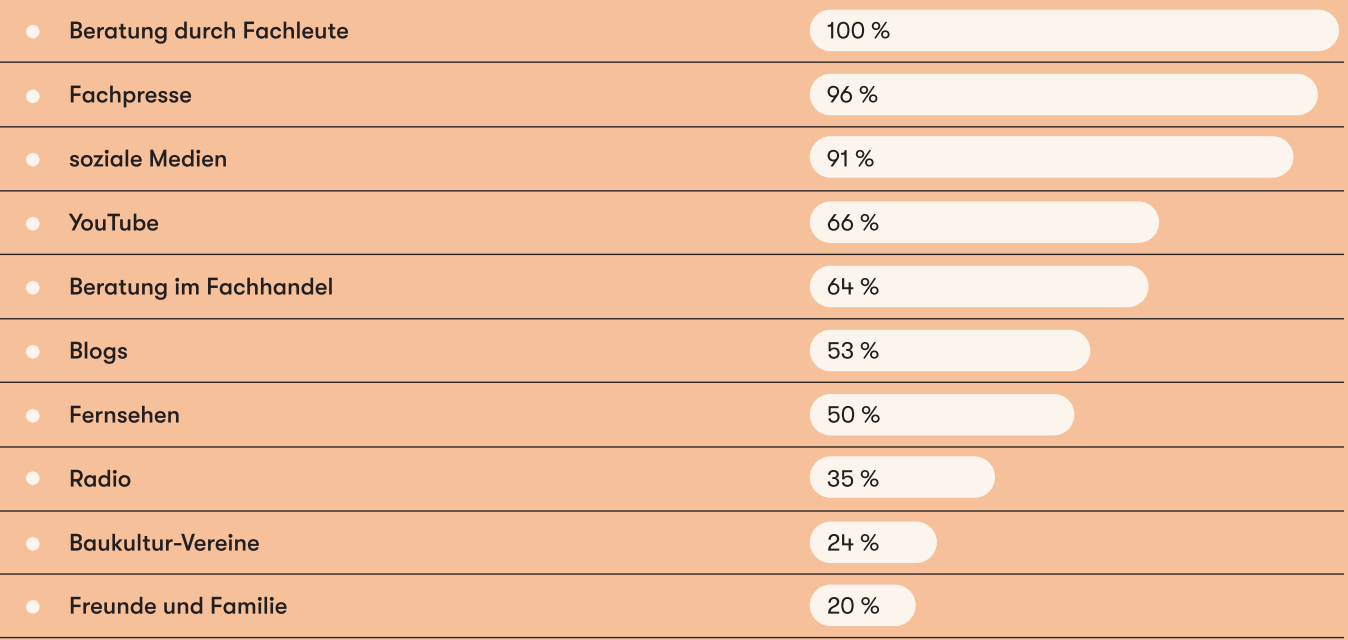
„Ich wünsche mir mehr Informationen zu diesen Themen:“

MEHRFACHANTWORTEN WAREN MÖGLICH



„Ich informiere mich bislang auf die folgende Weise:“

MEHRFACHANTWORTEN WAREN MÖGLICH

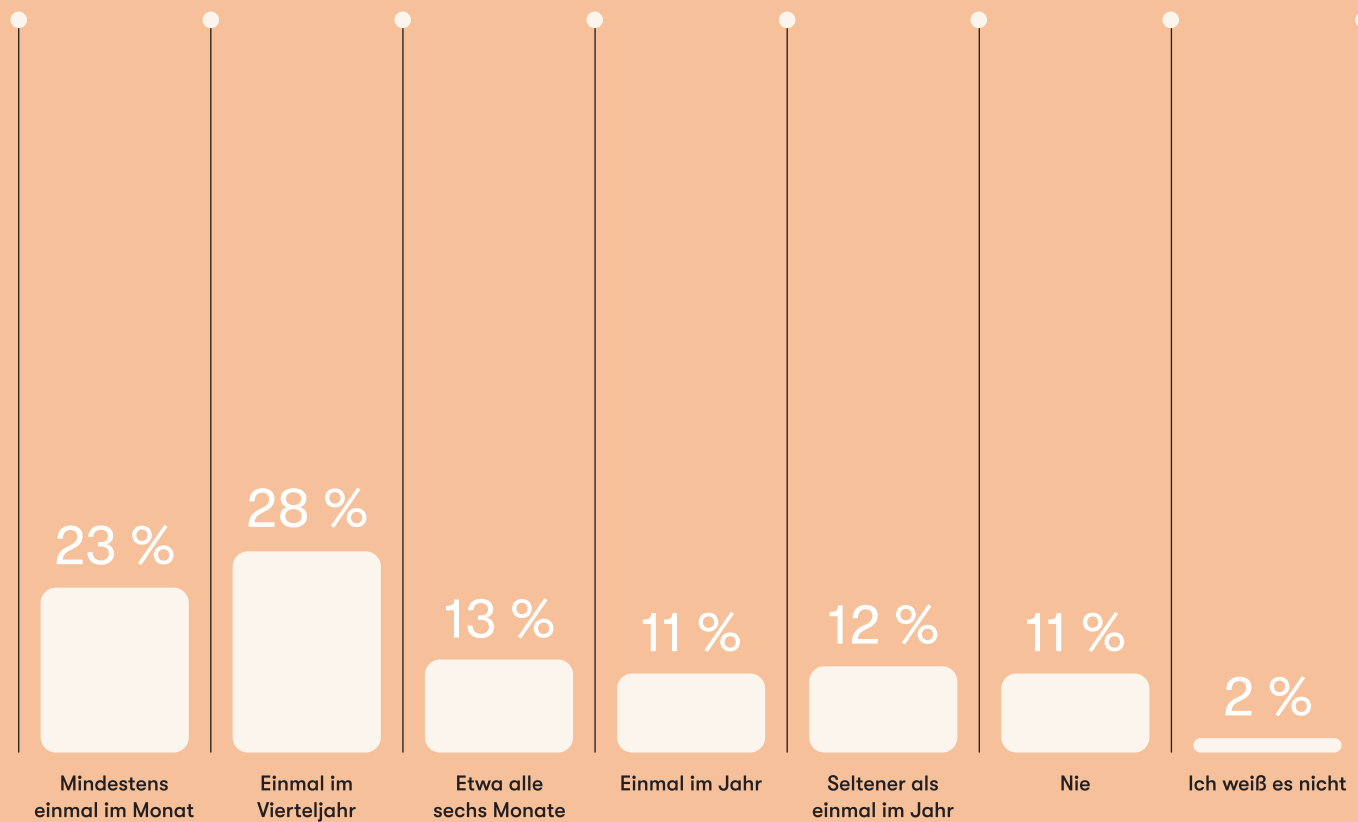


HANDLUNGSEMPFEHLUNG

Gibt es ein Interesse an baukultureller Bildung? Eindeutig ja.

Bislang wussten wir, dass die Fachwelt überzeugt ist, dass baukulturelle Bildung von entscheidender Bedeutung ist. Doch wie sehen das die Menschen, die von dieser Bildung profitieren sollen? Erstmals wurden sie in den Umfragen FUTURE:WEST nach ihren Interessen gefragt, und die Ergebnisse zeigen deutlich, wie stark der Wunsch nach Bildung rund um das Bauen und den bebauten Raum ist. Angesichts der hohen Nachfrage nach Informationen zu Themen wie Energie, Gärtnern und Wohnqualität ist es entscheidend, diese Schwerpunkte verstärkt in Bildungsprogrammen und Kommunikationsstrategien zu berücksichtigen. Durch gezielte Maßnahmen, die auf das Bedürfnis der Nutzerschaft eingehen, bei der baulichen Weiterentwicklung ihres Ortes die vorhandene Identität zu wahren, kann die baukulturelle Bildung lokal besonders effektiv gestaltet werden.

„So oft besuche ich einen Handwerkermarkt, um bauliche Dinge selbst zu erledigen:“



HANDLUNGSEMPFEHLUNG

Neue Wege gehen: Baumärkte als Quelle baukultureller Bildung

Die Zusammenarbeit zwischen baukulturellen Bildungsangeboten und Baumärkten könnte eine innovative Möglichkeit sein, Themen der Baukultur einem breiten Publikum zugänglich zu machen, um Bewusstsein und Interesse für diese wichtigen Bereiche zu fördern. Baumärkte könnten in Zusammenarbeit mit Baukulturinitiativen Workshops und

Schulungen zu verschiedenen Themen wie DIY-Renovierung, Inneneinrichtung, Gartengestaltung und energiesparendem Bauen anbieten. Diese Veranstaltungen könnten sowohl praktische als auch theoretische Aspekte abdecken und den Teilnehmenden die Möglichkeit bieten, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten zu erweitern.



Dr. Rainald Manthe

ist Soziologe und engagiert sich im Vorstand der Stiftung Bildung. Im August 2024 erscheint sein Buch „Demokratie fehlt Begegnung. Über Alltagsorte des sozialen Zusammenhalts“ im transcript Verlag.

„Treffpunkte sind eine wichtige Infrastruktur der Demokratie.“

Herr Dr. Manthe, Sie sagen: Demokratien brauchen Infrastruktur. Was meinen Sie damit?

Unser Blick auf Infrastruktur beschränkt sich oft auf physische Elemente wie öffentliche Verkehrsmittel, Straßen oder Rohre. Als Soziologe betrachte ich jedoch den gebauten Raum als eine Form von sozialer Infrastruktur. Meine Arbeitsthese von 2019 war, dass echte Begegnungen im physischen Raum für soziale Bewegungen und demokratische Prozesse von großer Bedeutung sind. In der Pandemie wurden die alltäglichen Begegnungen stark eingeschränkt. Dabei wurde deutlich, dass etwas Wesentliches verloren gegangen war: die spontane Begegnung und der Austausch im öffentlichen Raum. Denn wer im öffentlichen Raum unterwegs ist, trifft Menschen, die anders sind als man selbst und die auch anders denken. Das Interessante daran ist: Wir erleben ihre Unterschiede und nehmen sie doch als gleichberechtigt wahr.

Warum wirkt sich das positiv auf die Demokratie aus?

Egal, ob es sich um den Brötchenkauf an der Straßenecke, die Bank auf dem lokalen Platz, den Elternabend in der Schule oder die Bahnfahrt zum Job handelt, das alles sind Orte, an denen wir uns mit anderen zumindest kurz auseinandersetzen und unterschiedliche Perspektiven kennen-

lernen. Hier nehmen wir andere in ihrer Unterschiedlichkeit wahr, führen Gespräche über Politik und erleben unsere eigene Meinung im Verhältnis zu anderen. Das ist Demokratie im Alltag. Ich nenne das ‚die demokratische Irritation‘, weil wir von anderen irritiert werden müssen, um sie als legitime Gesellschaftsmitglieder zu begreifen.

Was zeichnet in Ihren Augen einen guten öffentlichen Platz aus?

Ein sehr gutes Beispiel ist der Jardin du Luxembourg in Paris, ein mit viel Geld gepflegter Park, der vieles nebeneinander ermöglicht. Symbolisch hierfür sind die Stühle, die von den Besuchern frei platziert und genutzt werden können. Diese Freiheit repräsentiert die Offenheit und Vielfalt solcher öffentlicher Räume. Im Gegensatz dazu bestehen in Deutschland oft Bedenken hinsichtlich Vandalismus und Diebstahl, was zu starren und unflexiblen Gestaltungen führen kann. In einigen Bereichen, wie der Bergmannstraße in Berlin, sind zwar Stühle vorhanden, jedoch sind sie aus Angst vor Diebstahl angekettet. Dies schränkt die Flexibilität ein und macht einen deutlichen Unterschied in der Nutzung aus.

In Münster ist man tatsächlich experimentierfreudig. Früher wurde an der Ostseite des Domplatzes an der Rückseite der Giebelhäuser geparkt. 2022 und 2023 wurden jedoch statt Autos 80 Stühle platziert, die alle Menschen dazu einluden, diesen kleinen Teil des zentralen Platzes als „Domplatz-Oase“ flexibel zu nutzen.

Tatsächlich findet ein Umdenken statt, um die Innenstädte wieder kommunikativer zu gestalten. Den Planungsämtern ist dabei möglicherweise nicht bewusst, dass ihre Innovationen auch das Demokratieerleben vor Ort unterstützen.

Westfalen ist heute das Zuhause von rund 8,4 Millionen Menschen. Fast zwei von drei Personen leben in Kleinstädten, kleineren Gemeinden und Dörfern. Wie ist es auf dem Land um die Infrastruktur bestellt?

Deutschland ist größtenteils nach dem Zentrale-Orte-Prinzip geplant. Das hat weitreichende Folgen für Gebiete, die weiter vom Zentrum entfernt sind und von Schrumpfung betroffen sind. In Ost-Brandenburg, Mecklenburg, Teilen der Pfalz und Nordbayern schrumpfen mit der Region auch die vorhandenen Ressourcen und Infrastrukturen. Das führt dazu, dass diese Gebiete zunehmend isoliert werden. In Westfalen ist dieser Trend weniger ausgeprägt, da die Region aufgrund vieler mittelständischer Unternehmen finanziell gut aufgestellt ist.

Trotzdem schließen Gasthäuser und damit die Mittelpunkte des Dorflebens. Vielerorts wird versucht, gegenzusteuern, gerade weil man spürt, dass die Demokratie gestärkt werden muss. Es werden daher „Demokratie-Cafés“ oder „Begegnungslounges“ eröffnet. Diese Initiativen erreichen jedoch nur wenige. Wie macht man es besser?

Es stellt sich tatsächlich die Frage, warum immer wieder dieselben Methoden verwendet werden, anstatt dorthin zu gehen, wo die Menschen bereits sind. Denkbar wäre, die Bücherei am Supermarkt anzudocken. Von solchen Synergien könnten alle profitieren. Baumärkte werden zum Beispiel von allen Altersgruppen besucht und bringen eine Vielzahl von Menschen zusammen. Mein Vorschlag ist, an Orte zu gehen, die Menschen interessieren, um dort ins Gespräch zu kommen, ohne politische Themen aufzudrängen.



FUTURE:WEST FACHWELT

Für alle, die heute das Morgen bauen

WAS KÖNNEN WIR BEIM BAUEN UND
UMBAUEN IN WESTFALEN BESSER
MACHEN, WENN ES UMS WOHNEN,
ARBEITEN UND LEBEN GEHT? DAS
SAGT DIE FACHWELT.

ABB. F-01

Meine Region
in Westfalen:



MEIN ALTER

18-24 Jahre	6 %
25-34 Jahre	23 %
35-54 Jahre	41 %
55-64 Jahre	20 %
+65 Jahre	9 %
keine Angabe	1 %

ICH BIN

weiblich	49 %
männlich	48 %
keine Angabe	3 %

ICH LEBE IN WESTFALEN ...

... in einer Großstadt	51 %
... in einer Mittelstadt	17 %
... in einer Kleinstadt	11 %
... in einer Landstadt	4 %
... in einem Dorf	8 %
Ich lebe nicht in Westfalen	9 %

„Ich fühle mich wohl in Westfalen.“



Westfalen: Quelle der Inspiration für die Bauwelt

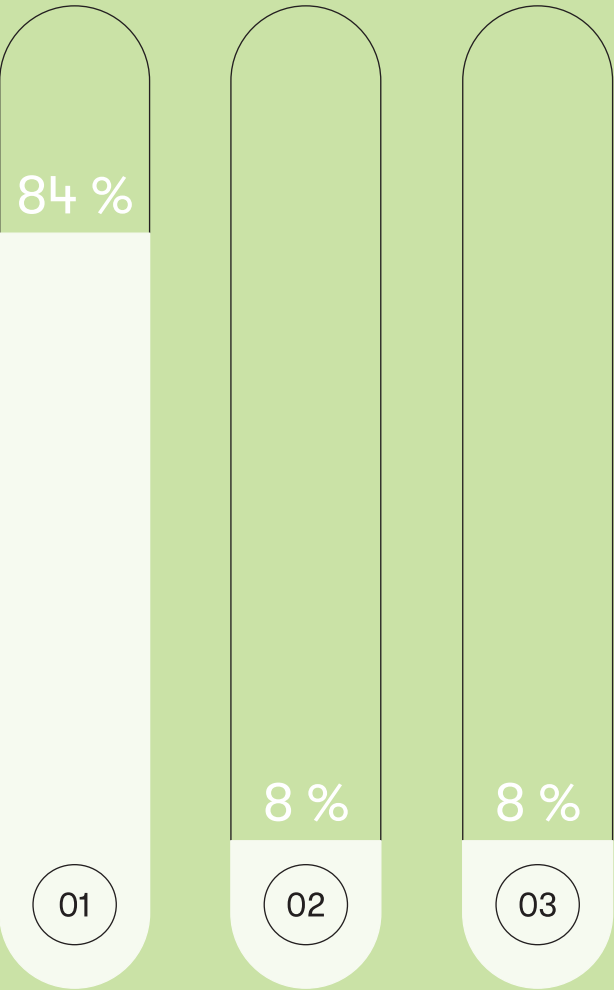
Für viele Menschen aus der Welt des Bauens ist Westfalen nicht nur ein Arbeitsort, sondern ein Ort des Wohlbefindens. Die landschaftliche Vielfalt und die geschichtsträchtige Umgebung sind eine Quelle der Inspiration und ermöglichen es, zeitgemäße und zugleich traditionsbewusste Architektur zu gestalten.

„Ich verbinde mit Westfalen ein Gefühl von Heimat und Zugehörigkeit.“

- 01 Ja
- 02 Nein
- 03 Weiß ich nicht

Tradition als Inspiration: Zeitgemäße Architektur liebt historischen Kontext

Die Fachwelt schätzt es laut den Umfrageergebnissen, aus dem historischen Kontext heraus eine bodenständige Architektur abzuleiten. Dabei zieht sie ihre Inspiration aus einem achtsamen Umgang mit der Baugeschichte, um zeitgemäße Antworten zu finden.



HANDLUNGSEMPFEHLUNG

Landschaft und Baukultur: Die Bewahrung der grünen Seele Westfalens ist ein entscheidender Standortfaktor.

Westfalen ist grün. Das zeigen nicht nur Satellitenbilder, sondern auch die Ergebnisse aller drei Umfragen. Überall wurde die Landschaft als das größte Identifikationsmerkmal Westfalens angegeben. Dazu passen auch die Antworten, die auf die Frage nach drei Adjektiven, die Westfalen beschreiben, gegeben wurden. In allen Umfragen war „grün“ der wichtigste Aspekt. Die Wertschätzung gegen-

über der Landschaft lässt sich für die Stärkung der regionalen Baukultur nutzen. Im Sinne einer ästhetischen Gestaltung, aber auch mit Blick auf die nachhaltige Entwicklung. So können lebenswerte Orte geschaffen werden, an denen sich Menschen gerne aufhalten, und die nicht zuletzt auch Westfalens Position als wirtschaftlich starken Standort unterstützen.

„Ich erkenne, dass ich zu Hause bin, an ...“

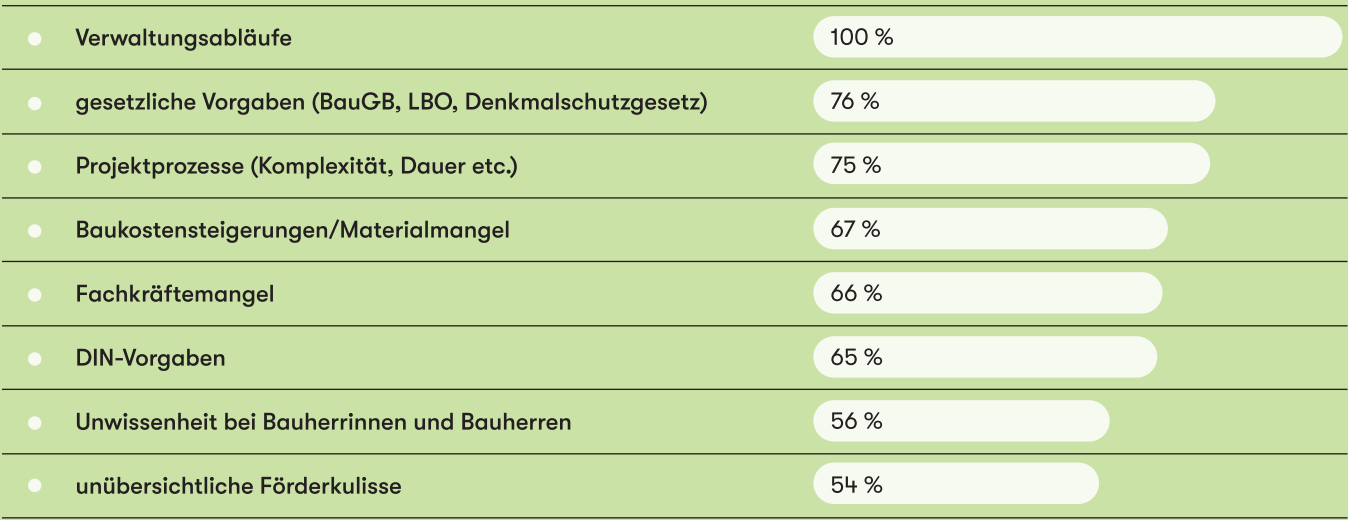
MEHRFACHANTWORTEN WAREN MÖGLICH

• ... der Landschaft	100 %
• ... der Gestaltung des Ortes	57 %
• ... dem Stadtkern	45 %
• ... den charakteristischen Eigenheiten historischer Gebäude	45 %
• ... dem historischen Baumaterial (wie Sandstein oder Schiefer)	43 %
• ... den Kirchen	41 %
• ... der prägenden Bautradition	40 %
• ... ungewöhnlichen Denkmälern	17 %
• ... besonderen modernen Gebäuden	10 %
• ... etwas anderem*	8 %

*Die Freitext-Antworten der Befragten zeigen, dass vor allem die Industrielandschaft, alte Höfe, das verwendete Baumaterial, die stete Eigenleistung der Dorfgemeinschaften zur Gestaltung des Ortes und die Dichte der gebauten Umgebung eine wichtige Rolle beim Wiedererkennungswert Westfalens spielen.

„Meine Herausforderungen im Arbeitsalltag:“

MEHRFACHANTWORTEN WAREN MÖGLICH



„(Fortbildungs-)Themen, die mich aktuell interessieren:“

ES SOLLTEN DIE WICHTIGSTEN FÜNF THEMEN AUSGEWÄHLT WERDEN



Prof. Dr. Riklef Rambow

Der Psychologe Riklef Rambow leitet das Fachgebiet Architekturkommunikation am Karlsruher Institut für Technologie und setzt sich für eine gelungene Kommunikation zwischen Laien und Experten ein.

„Es ist wichtig, darüber zu sprechen, wie wir Städte verändern müssen.“

Wir haben Ergebnisse von mehr als 1000 Teilnehmenden aus der Fachwelt erhalten, darunter auch eine relevante Anzahl von Architektur-Studierenden. Ein Zitat aus den Kommentaren lautete: „Ich weiß nicht, ob ich nach dem Studium noch etwas damit anfangen kann.“ Kennen Sie solche Zweifel auch von Ihren Studierenden?

Die nehme ich auch wahr, und es ist ja auch tatsächlich nicht einfach. Das klassische Bild des „Star-Architekten“ oder der „Star-Architektin“ hat als Ziel stark an Attraktivität verloren, alternative Praxisbilder sind vielfältig, aber noch diffus. Trotzdem ist das Studium noch immer so anziehend, dass es eine sehr große, vielleicht zu große Anzahl ausgebildeter Architektinnen und Architekten gibt, so dass man sich schon früh in großer Konkurrenz erlebt.

Worum geht es heute im Studium?

Im Mittelpunkt steht heute oft die Notwendigkeit, weniger zu bauen, im Bestand zu arbeiten, kleiner zu bauen und energetisch effizienter zu sein. Viele Studierende sitzen dadurch gefühlsmäßig zwischen den Stühlen. Ein solches „bescheidenes“ Bauen ist äußerst anspruchsvoll, aber individuell weniger ertragreich. Bauen im Einklang mit Klimaschutzzie-

len, sozialer Gerechtigkeit ist zwar ethisch geboten, aber im gegebenen System meist nicht wirtschaftlich tragfähig. Der Graben zwischen universitärer Lehre und der Praxis im Büro, den es schon immer gab, wird dadurch noch breiter.

Wie reagieren die Hochschulen auf diese Herausforderung?

Sie stehen vor der Aufgabe, ihren Studierenden Angebote zu machen, die den aktuellen gesellschaftlichen Anforderungen entsprechen und auf eine unsichere Zukunft gerichtet sind und zugleich realistische Berufsperspektiven vermitteln. Natürlich müssen wir über Ressourcenschonung, Kreislaufwirtschaft und Bauen im Bestand sprechen, aber wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, dass die Baupraxis im Moment noch völlig anders aussieht.

Haben Sie ein praktisches Beispiel?

In jeder großen Stadt wie Stuttgart, Frankfurt oder Berlin gibt es große innerstädtische Entwicklungsgebiete, oft „Europa-Viertel“ genannt, die fast ausschließlich vom Neubau geprägt sind, häufig städtebaulich monoton erscheinen und weiterhin auf das Auto setzen. Jede größere Stadt hat auch prominente Gebäude, um deren Erhalt gekämpft wird, die aber gleichwohl abgerissen und durch Neubauten ersetzt werden. Nur wenige Städte haben dagegen Projekte, bei denen tatsächlich Bauteile wiederverwendet werden oder die mehr Energie produzieren, als sie verbrauchen. Auch von einer Eindämmung des Flächenfraßes an der Peripherie sind wir weit entfernt. Wer sich als junger Architekt oder junge Architektin in dieser Situation ethisch immer richtig verhalten möchte, schafft das fast nur im akademischen Bereich.

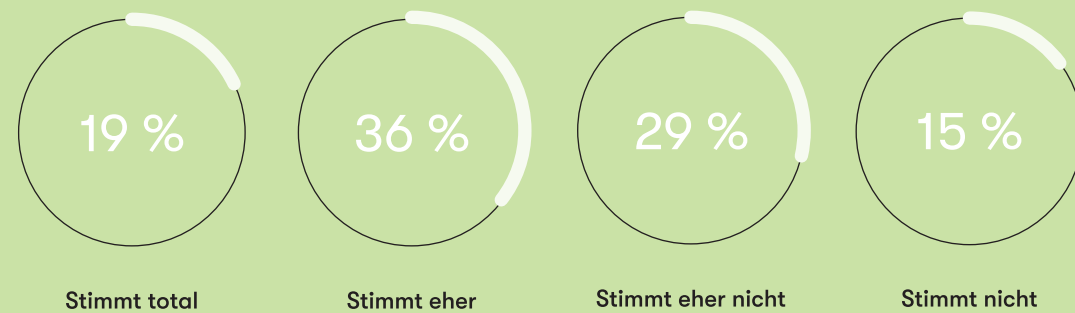
Wie sieht denn die Lebenswirklichkeit der jungen Menschen selbst aus?

Ich erlebe die aktuelle Studierendengeneration als mindestens genauso heterogen wie jede andere Generation auch. Es gibt einen großen Idealismus und ein Interesse für Klimaschutz, soziale Gerechtigkeit etc., es gibt aber daneben auch weiterhin steigende Konsumbedürfnisse und eine wenig kritische Haltung gegenüber Themen wie Soziale Medien, Datensicherheit, Monopolkapitalismus. Diese Spaltung und Widersprüchlichkeit gibt es zwischen Gruppen, aber auch innerhalb derselben Person. Ich habe nicht den Eindruck, dass z. B. Verzichts- oder Engagementbereitschaft generell stärker bei jungen Leuten verbreitet sind, als sie es in meiner Generation waren bzw. sind. Das kann man in ganz vielen Bereichen sehen, beispielsweise auch in städtebaulichen Beteiligungsverfahren.

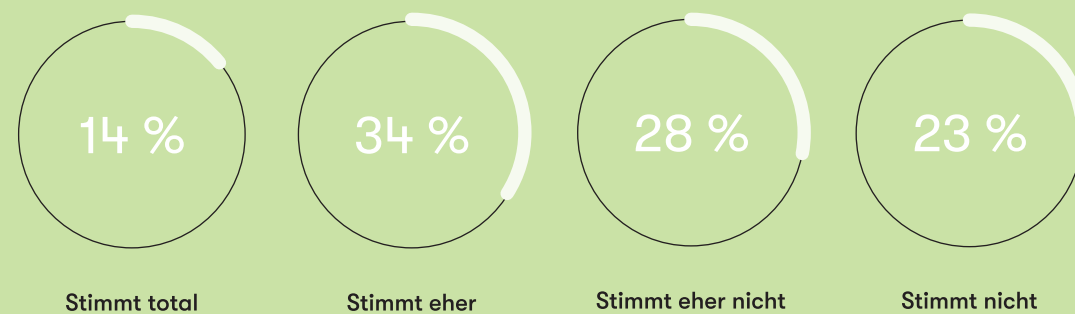
Wie kann man das aufbrechen? Wir brauchen schließlich eine engagierte Gesellschaft!

Wir müssen den Zielgruppen wirklich entgegenkommen und Wege der Ansprache finden, die bei ihnen ankommen. Das ist durch die sozialen Medien eher schwieriger als leichter geworden, weil zwar die einzelne Kommunikation viel mehr Menschen erreicht, aber in der Masse konkurrierender Angebote auch viel weniger Wirkung erzielt. Man kann und muss digitale Medien zur Ansprache nutzen, zugleich bleibt der Gegenstand des Engagements, das Ziel der Ansprache ja ein physisches Erleben. Um über Stadt und Baukultur mitzuentcheiden, muss ich ja zunächst ein Interesse wecken, mich vor Ort zu begeben, aktiv wahrzunehmen und mich im physischen Raum sozial auszutauschen. Das ist schon eine ziemliche Herausforderung.

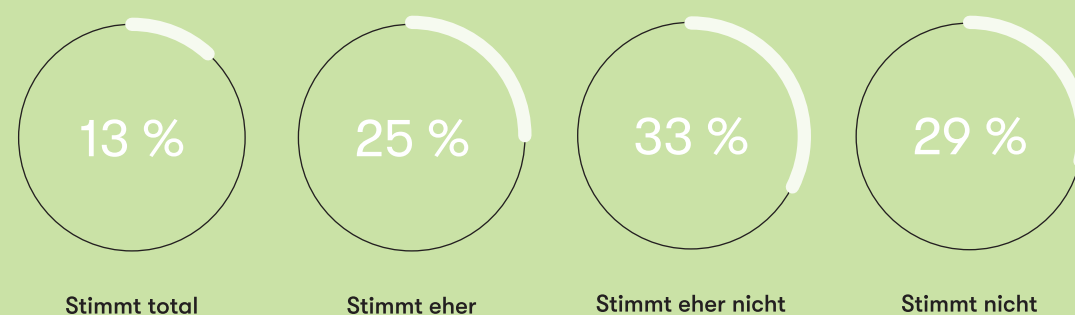
„Das Spaziergehen war ein wichtiger Teil meines Studiums/meiner Ausbildung:“



„Das Training der Wahrnehmung von Raum (u.a. Architekturpsychologie) war ein Thema in meinem Studium/meiner Ausbildung.“



„Die Gestaltung von sozialen Prozessen durch Architektur (Architektursoziologie) war ein Thema in meinem Studium/meiner Ausbildung.“



INTERVIEW

Was ist Ihrer Meinung nach die wichtigste Zutat dabei?

Gute Kommunikation. Der Kommunikationsanteil wird ständig unterschätzt – sowohl vor als auch während und nach einem Partizipationsprozess. Es ist wichtig zu verstehen, dass Menschen zwar mitmachen wollen, aber nur dann effektiv mitwirken können, wenn die Kommunikation klar und angemessen ist. Planungsprozesse sind enorm kompliziert und nutzen eine anspruchsvolle Fachsprache. Pläne und andere visuelle Darstellungen sind schwer zu lesen. Aber wenn es nicht gelingt, die relevanten Informationen so aufzubereiten, dass jeder, der guten Willens ist, sie auch verstehen kann, dann fehlt die Basis für eine konstruktive Auseinandersetzung, was häufig in Missverständnissen und Frustration endet.

In den Planungsabteilungen der Stadtverwaltungen braucht es daher Menschen, die die Kompetenz, die Kapazität und die Mittel haben, solche Kommunikationsaufgaben mit hoher Kontinuität zu übernehmen. Das geht nicht nebenbei.

Wie könnte ein erster guter Schritt in dieser Hinsicht aussehen?

Der erste Schritt ist immer, diese Notwendigkeit zu erkennen und als anspruchsvolle und wichtige Aufgabe anzuerkennen. Das ist natürlich mancherorts auch geschehen, aber oftmals erreicht es nicht die eben erwähnte Intensität und Kontinuität.

„Ich erlebe die aktuelle Studierendengeneration als mindestens genauso heterogen wie jede andere Generation auch.“

Aber angenommen, Westfalen macht sich nun auf den Weg und versucht ernsthaft, besser kommunale Bauprojekte zu kommunizieren. Welchen Rat können Sie den Kommunen mitgeben?

Städte und Gemeinden sind gut darin beraten, die Architektur als integralen Bestandteil ihrer Stadtidentität und ihres Marketingkonzepts zu betrachten. Ein gutes Beispiel dafür ist Münster, das bestimmte architektonische und städtebauliche Merkmale besitzt, die als typisch für die Stadt gelten. Diese prägenden Elemente werden z. B. über Fernsehserien wie den „Tatort“ und „Wilsberg“ bundesweit vermittelt und tragen so erheblich zur Bekanntheit der Stadt bei. Die Herausforderung besteht darin, diese Identität, die oft auf den historischen Bestand aufbaut und natürlich zum Klischeehaften neigt, auf das aktuelle Bauen auszuweiten und als Basis für einen auf die Zukunft gerichteten Dialog zu nutzen. Um das Beispiel Münster zu verwenden: Gebäude

wie die Stadtbibliothek, die Diözesanbibliothek oder das Neue Westfälische Landesmuseum lassen sich wunderbar in einen Münster-Tatort integrieren und zeigen, dass die Stadt nicht bei Schlaun stecken geblieben ist.

„Menschen können nur dann effektiv mitwirken, wenn die Kommunikation klar und angemessen ist.“

Als Verein hat sich WESTFALEN BAUEN KULTUR vorgenommen, durch eine verbesserte Experten-Laien-Kommunikation die Baukultur Westfalens zu stärken. In den Umfrage-Ergebnissen haben wir festgestellt: Der Wille ist auf allen Seiten da, und trotzdem ist es schwierig.

Die Perspektive der Entwerfenden unterscheidet sich naturgemäß stark von der Perspektive der Nutzenden. Als Nicht-Architekt kann ich mich beispielsweise nicht in die komplexe Denkweise der Entwerfenden versetzen, da ich nie gelernt habe, Architektur aus dieser Perspektive zu betrachten. Meine Beurteilung basiert auf meinem persönlichen Empfinden, wie sich ein Raum anfühlt, wenn ich ihn betrete oder ich mich darin aufhalte, eventuell auch aus bruchstückhaftem Wissen über Architektur. Die Perspektivenunterschiede sind unausweichlich und sie lassen sich nur im respektvollen Dialog überwinden. Dieser Dialog ist nicht wirklich gleichberechtigt, weil die Expertinnen und Experten nun einmal mehr wissen und in der Regel auch mehr Entscheidungsgewalt haben. Sie tragen damit auch die Hauptverantwortung für den Dialog und müssen diese offen annehmen. Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe und gelingt natürlich nicht immer.

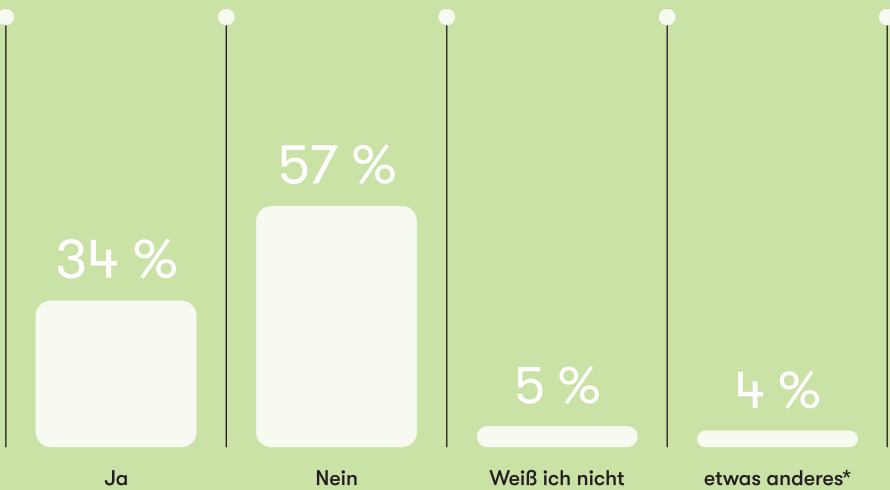
Das klingt nach feinstem Material für Missverständnisse ...

Deshalb ist es ja so wichtig, die unterschiedlichen Perspektiven in Einklang zu bringen. Denn wenn die Bedenken der Nutzenden als irrelevante Partikularinteressen abgetan und nicht in den Gestaltungsprozess einbezogen werden, wird das zwangsläufig zu Problemen in der Akzeptanz und gelegentlich auch zu Widerstand führen. Viele Diskrepanzen können durch verständliches Erklären und vernünftiges Argumentieren aus der Welt geschafft werden, manche, vor allem ästhetische Einschätzungen, sind schwer oder gar nicht zu verändern. Hier helfen nur langfristige Bildungsstrategien und eine breite Vielfalt von Vermittlungsangeboten, die mittelfristig das Interesse an Architektur und gebauter Umwelt in der Stadtgesellschaft stärken.

87 Prozent der Teilnehmenden fordern, dass baukultur-
elle Bildung im Lehrplan verankert wird. Rund jeder dritte
Teilnehmende setzt sich bereits aktiv dafür ein, indem sie
Angebote machen, in den Unterricht zu kommen, um die
Lehrkräfte aktiv vor Ort zu unterstützen.

ABB. F-10

„Ich biete selbst
Formate zur
baukulturellen
Bildung an:“



*Veranstaltungen im Rahmen
von Beteiligungsprozessen
bei Quartiersentwicklungen,
Unterstützung individueller
Bauvorhaben durch Fach-
wissen, Vereinsgründung

ABB. F-11

„Diese Zielgruppe(n) spreche ich an:“

MEHRFACHANTWORTEN WAREN MÖGLICH

☒ Erwachsene	100 %
☒ All-age	97 %
☒ junge Erwachsene	45 %
☒ Jugendliche	35 %
☒ Kinder	32 %
☒ Seniorinnen und Senioren	32 %
☒ spezielle Nutzergruppen wie Menschen mit Behinderungen, internationaler Geschichte	10 %
☒ andere*	3 %

*Behörden/Verwaltungseinrichtungen, Fachkräfte (wie
Pädagogisches Personal, Lehrkräfte), Ordensgemeinschaften,
Studierende sowie kommunale Planungsakteure, Politik und
Architektenschaft.

INTERVIEW

„Die Herausforderung besteht
darin, die Identität, die oft
auf dem historischen Bestand
aufbaut, als Basis für einen
auf die Zukunft gerichteten
Dialog zu nutzen.“

Gehören für Sie auch schon Kinder zu den Zielgruppen?

Selbstverständlich, mit den Kindern fängt es an. Was
man früher Heimatkunde nannte, muss heute zu einer
zeitgemäßen und altersgerechten Auseinandersetzung mit
Architektur, Raum und gebauter Umwelt entwickelt wer-
den. Hier gibt es auch zahlreiche interessante Ansätze und
Initiativen. Mir ist dabei immer wichtig, dass der Fokus auf
Wahrnehmung, Verständnis und kritischer Aneignung liegt
und weniger auf der Entwicklung der eigenen Kreativität. Die
gebaute Umwelt ist ein komplexes Thema und man sollte ver-
meiden, die Illusion zu vermitteln, es könne kinderleicht sein,
eine bessere Welt zu entwerfen.

Was wird beim Architektur-verstehen-Lernen bei Jugend-
lichen oft falsch gemacht?

Ich würde nicht von einem Fehler sprechen, aber neben
der eben erwähnten Gefahr des Aufbaus von Illusionen
besteht eine andere Herausforderung darin, neben den
zweifellos wichtigen sozialen, technologischen, ökologischen
und politischen Themen, über die man für das Thema Bau-
kultur sensibilisieren kann, die Architektur im engeren Sinne
nicht aus den Augen zu verlieren. Soll heißen: Es ist wichtig,
darüber zu sprechen, wie wir Städte verändern müssen,
damit sie weniger klimaschädlich sind, wie wir Mobilität ver-
ändern und bezahlbaren Wohnraum schaffen können, aber
letztlich ist es auch entscheidend, dass Schülerinnen und
Schüler lernen, die gebaute Umwelt bewusst wahrzunehmen
und zu schätzen. Es mag ein wenig altmodisch erscheinen,
aber nichts kann den Stadtpaziergang ersetzen, um zu
verstehen, wie Architektur den städtischen Raum formt, die
Lebensqualität beeinflusst und ästhetische Erfahrungen
bietet. So entwickelt sich im besten Falle eine Lust an der
ästhetischen Erfahrung und eine Neugier darauf, mehr über
Gebäude und ihre Hintergründe zu erfahren.

„Langfristige Bildungs-
strategien helfen mittelfristig,
das Interesse an Architektur
und gebauter Umwelt in der
Stadtgesellschaft stärken.“

In der Umfrage haben wir die Fachleute gefragt, welches
Themenspektrum sie in ihrer Ausbildung kennengelernt
haben. Während nachhaltiges Bauen und Architektursozio-
logie eher wenig vorkam, waren Raumwahrnehmung und
Architekturpsychologie sehr wohl ein Thema. Dazu muss
man wissen, dass die meisten der Teilnehmenden zwischen
40 und 60 Jahre alt sind. Passt das zu Ihrer Wahrnehmung?

Das ist eine sehr vielschichtige Frage, aber ja, ich
beobachte schon Veränderungen in der Architekturausbil-
dung, wenn es um Raumwahrnehmung und architektonische
Gestaltung geht. Früher war das Bewusstsein für diese
Aspekte sicher anders ausgeprägt, und phänomenologisch
orientierte Theorien, die sich mit der menschlichen Erfah-
rung von Architektur befassten, waren eine Weile sehr popu-
lär. Autoren wie Rudolf Arnheim, Steen Eiler Rasmussen oder
Wolfgang Meisenheimer haben Beiträge zu diesem Diskurs
geleistet und wurden viel gelesen. Vielleicht spielt es auch
eine Rolle, dass das Handzeichnen und Skizzieren vor Ort als
Form der Aufnahme von Architektur mittlerweile fast völlig
verschwunden ist. Die Architekturpsychologie als wissen-
schaftliche Disziplin war nur für eine relativ kurze Zeit in den
1970ern und 80ern etwas systematischer in der Architektur-
ausbildung vertreten und kommt mittlerweile nur noch sehr
punktuell und ausnahmsweise vor. Wie das zu bewerten ist,
was die Folgen sind und was an die Stelle dieser Themen und
Ansätze getreten ist, das wäre ein anderes Thema.



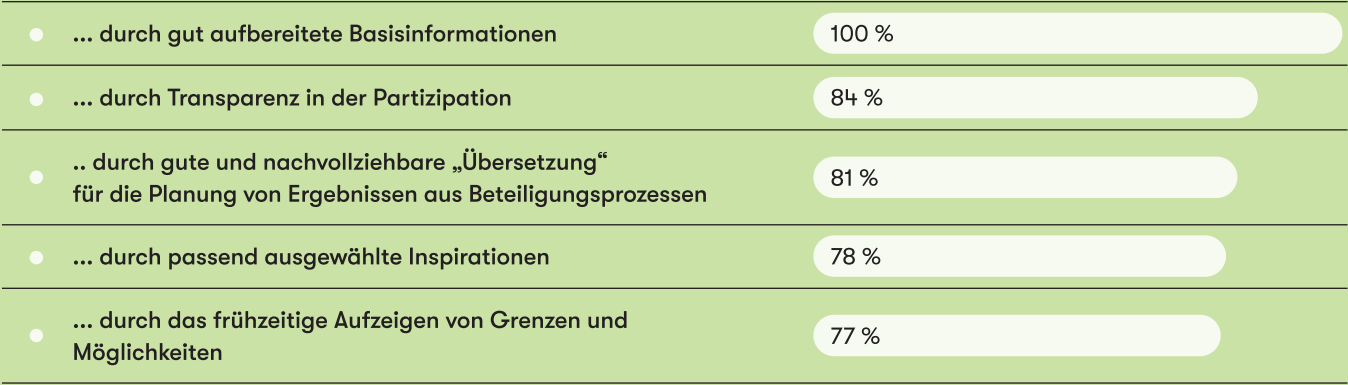
WEITERLESEN

„Experten-Laien-Kommunikation
in der Architektur“

Riklef Rambow, Waxmann Verlag

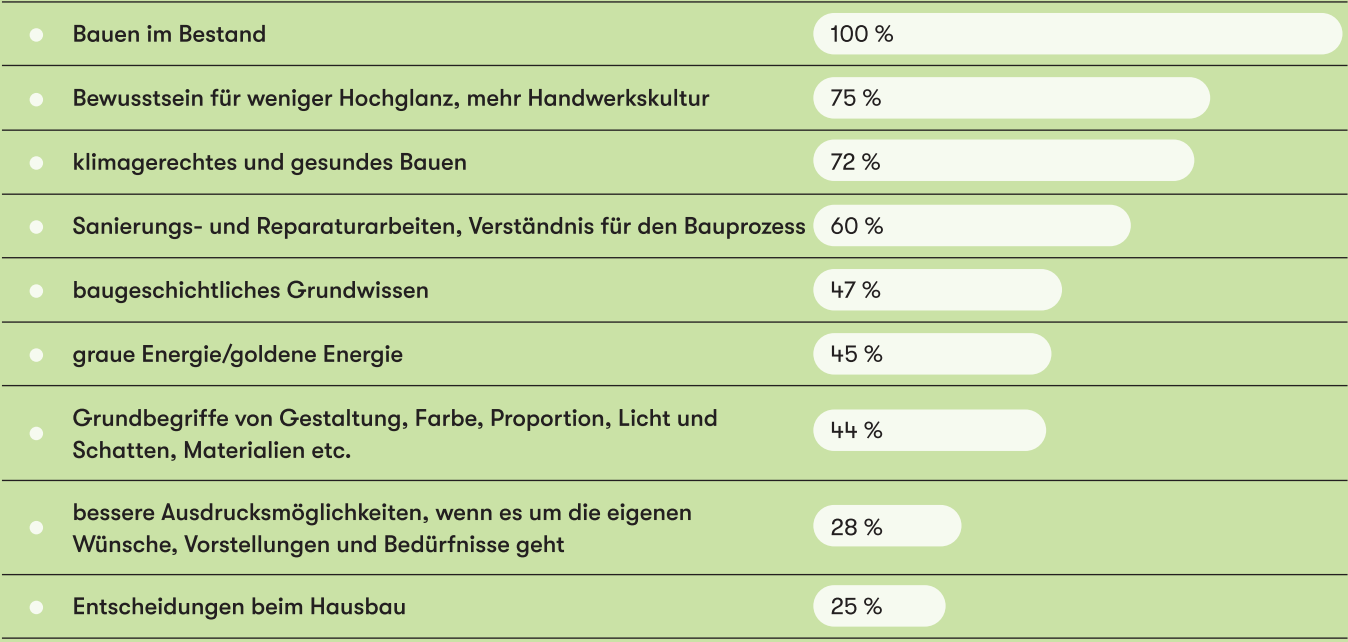
„Gelungene Kommunikation könnte folgendermaßen gefördert werden:“

MEHRFACHANTWORTEN WAREN MÖGLICH



„In diesen Bereichen brauchen wir mehr Aufklärungsarbeit und verständliche Informationen:“

MEHRFACHANTWORTEN WAREN MÖGLICH



Heike Schwalm

Als Mitglied des Vorstands von WESTFALEN BAUEN KULTUR und engagiertes Mitglied von JAS – Jugend Architektur Stadt setzt sich Heike Schwalm für baukulturelle Bildung in all ihren Kommunikations-facetten ein.

„Gute Kommunikation ist ein Schlüssel für gut gebaute Räume.“

Wir leben in einer Zeit des rasanten Informationsaustauschs und der technologischen Innovationen. Da ist es paradox, dass die Kunst der Kommunikation in der Architektur oft vernachlässigt wird. Was geht verloren, wenn wir nicht in einen tieferen Austausch über Räume und ihre Wirkung kommen?

Wir verpassen die Chance, die Bedeutung und den Einfluss unseres Umfelds auf unser Leben und unsere Gesellschaft zu verstehen. Ohne diesen Austausch bleiben wir möglicherweise oberflächlich in unserer Raumerfahrung und nehmen wichtige Aspekte unserer Umgebung nicht wahr. Damit besteht die Gefahr, dass wir neue Perspektiven übersehen und weniger Ideen entwickeln, die uns dabei unterstützen, unseren Raum gemeinsam besser zu gestalten und zu nutzen.

Gibt es denn eine Art Trick, der uns die Tür in eine tiefe Auseinandersetzung öffnen kann?

Ich denke, wir brauchen eher das Gegenteil von einem Trick, nämlich bewusste Entschleunigung. Indem wir uns Zeit nehmen, um innezuhalten, unsere Umgebung bewusst wahrzunehmen und uns in Ruhe auf ein Gespräch einzulassen, können wir einen ersten Schritt in diese Richtung machen. Außerdem ist die Fähigkeit wichtig, wirklich zuzuhören. Oft

neigen wir dazu, während eines Gesprächs bereits unsere eigene Antwort vorzubereiten, anstatt unserem Gegenüber ausreichend Zeit und Raum zu geben. Wenn wir uns jedoch bewusst dafür öffnen, selbst zum Resonanzraum für die Gedanken des anderen zu werden, gehen die Türen zu einem tieferen Austausch fast wie von selbst auf. In diesem Zusammenhang finde ich den Ansatz von Otto Scharmer sehr interessant.

Scharmer ist ein deutscher Ökonom am Massachusetts Institute of Technology (MIT). Wie passen seine Arbeiten zur Architekturkommunikation?

Scharmers Arbeit zum Konzept des „presencing“ bietet einen wertvollen Ansatz für die Architekturkommunikation. Durch das tiefe Zuhören und Eintauchen in den Moment können Fachleute die Bedürfnisse und Wünsche der Nutzer-schaft besser verstehen. So erfassen sie verborgene Bedürfnisse und Visionen besser, die dann in den Entwürfen berücksichtigt werden können. Wer sich in der Fachwelt bewusst auf den Prozess des „presencing“ einlässt, stellt sicher, dass die Ergebnisse die Bedürfnisse und das Wohlbefinden der Menschen wirklich widerspiegeln. Auf diese Weise trägt Scharmers Ansatz dazu bei, eine tiefere Verbindung zwischen den Gestaltenden und den Nutzenden der gebauten Umwelt herzustellen und damit die Qualität der Architekturprojekte zu verbessern.

Letztendlich geht es darum, eine Atmosphäre des Vertrauens und der Offenheit zu schaffen, in der wir uns sicher fühlen, unsere Gedanken und Gefühle auszudrücken. Dabei spielt sicherlich auch die Wortwahl auf Seiten der Fachwelt eine wichtige Rolle.

In der Architektur ist es entscheidend, dass Fachleute ihre Expertise so vermitteln, dass auch Laien sie gut verstehen können. Das bedeutet, dass sie auf möglichst viele Fachbegriffe verzichten und stattdessen Wörter verwenden sollten, die leicht zu verstehen sind. Zum Beispiel könnten sie anstatt von „Bauphase“ einfach von „Bauprojekt“ sprechen oder „Fassadengestaltung“ als „wie das Gebäude von außen aussieht“ umschreiben. Es kann eine gute Idee sein, sich am Konzept der „Sendung mit der Maus“ zu orientieren. Denn wenn wir komplexe Dinge so einfach erklären können, dass Kinder sie verstehen, haben wir automatisch auch die Erwachsenen mit an Bord.

In den Umfragen haben die Teilnehmenden aus der Fachwelt angegeben, dass sie verschiedene Methoden in der Kommunikation mit ihren Kundinnen und Kunden nutzen. Das müsste Sie freuen, denn der Vorstand von WESTFALEN BAUEN KULTUR entwickelt verschiedene Kommunikationsfor-mate, um verschiedene Interessengruppen zu erreichen.

Das ist tatsächlich ein ermutigendes Ergebnis, denn es zeigt eine bereits vorhandene große Sensibilität für unsere Themen in der Branche und unterstreicht den Bedarf, den wir unterstützen können. Wenn Menschen einbezogen werden, fühlen sie sich gehört und ernst genommen, was wiederum zu einem stärkeren Engagement für die gebaute Umwelt und einer größeren Bereitschaft zur Zusammenarbeit führt. In diesem Sinn ist Kommunikation nicht nur ein Werkzeug, sondern ein Schlüssel zur Gestaltung unserer Lebenswelten. Indem wir Räume für offene, respektvolle und verständnis-volle Kommunikation schaffen, können wir Brücken bauen und gemeinsam eine lebenswerte Zukunft gestalten.



• Ballspiele aller Art
auf dem Garagenvorplatz
verboten!
Eltern haften für ihre Kinder
Der Eigentümer

„BEIM SPAZIERENGEGEHEN GEHT ES DARUM, ALTERNATIVE WEGE ZU WÄHLEN UND SICH VON SEINER INTUITION LEITEN ZU LASSEN.“



Peter Köddermann

Der Geschäftsführer von BAUKULTUR NRW ist in der siebten Folge des Podcasts „Grüne Städte und Regionen“ gemeinsam mit Boris Sieverts vom Büro für Städtereisen auf der Suche nach poetischen Orten.

Wahrnehmen & Spazieren

Als Geschäftsführer von Baukultur NRW haben Sie unentwegt mit dem gebauten Raum zu tun. Was würden Sie jemandem empfehlen, der sagt: „Spazieren gehen und gleichzeitig den gebauten Raum anschauen, das klingt irgendwie interessant, aber wonach gucke ich denn eigentlich?“?

Der interessanteste Schritt ist zunächst, sich selbst bewusst zu machen, dass Spazierengehen einen Sinn haben und einem helfen kann. Mir hilft es zum Beispiel, mein inneres Gleichgewicht zu finden und eine Entspannungsebene zu erreichen. In der Regel verlasse ich das Haus vollkommen gedankenlos und nehme die Umgebung gar nicht wahr. Was mich darauf aufmerksam macht, ist eine plötzliche Wahrnehmung. Das kann Dreck auf dem Bürgersteig sein, eine Blume oder ein Duft. Die Dinge an sich sind vollkommen unspektakulär und erstaunlich zugleich, weil sie mir zeigen, wie wenig ich normalerweise wahrnehme und wie viel mir dabei entgeht.

In der Stadtplanung wird viel über Effizienz nachgedacht. Zum Beispiel darüber, wie sich Wege verkürzen lassen.

Ich glaube, dass die Idee, durch Abkürzungen immer schneller zu werden, nicht die einzige Antwort für die Herausforderungen unserer Zeit ist. Für die menschliche Seele ist eine langsamere, bewusstere und überraschendere Herangehensweise oft viel befriedigender. In der Planung bewerten wir Straßen anhand der Anzahl der geplanten Angebote oder ihrer Funktionen, wie zum Beispiel als Einfallswinkel für Luftzüge in der Stadt. Und je mehr wir uns auf diese Art der Planung konzentrieren, zum Beispiel durch die Konzeption der 10-Minuten-Stadt, desto funktionaler wird die Umgebung. Aber eine Stadt wird nicht attraktiver, wenn alles in zehn Minuten erreichbar ist und damit keine unerwarteten Wege mehr vorhanden sind. Für mich ist es spannender, wenn eine Stadt etwas bereithält, was ich normalerweise nicht erwarte.

Unser Gehirn braucht etwa alle vier Sekunden einen neuen Reiz, sonst langweilt es sich. Deshalb sind schnurgerade Wege, schmucklose Fassaden und zu viel Ordnung nichts, was uns zum Verweilen einlädt.

Dieser menschliche Faktor wird aber selten eingepreist. Öffentliche Räume werden oft nur funktional betrachtet und so etwas wie eine Verweildauer gehört nicht dazu. Das bedeutet, dass das bloße Sitzen oder Stehen auf einem Platz, das keine kommerziellen Ergebnisse erzielt, selten als wertvoll angesehen wird. In der Regel geht es darum, Plätze zu bauen, die Gewinne erzielen sollen, und nicht um die Schaffung attraktiver Orte, an denen man einfach sein kann. Doch der Wunsch danach ist wiederum der Grund für Reisen nach Italien, Frankreich oder anderswo, weil es uns so gut tut, das Erlebnis eines schönen Platzes zu genießen. Die Sehnsucht nach schönen Orten wird fern der Heimat so dermaßen spürbar, dass man als Tourist sogar Kirchen besucht, während die Kirche am eigenen Wohnort zur Problemimmobilie wird.

Kirchen sind die charakteristischen Gebäude, an denen man Europa erkennt. Sie prägen unsere Städte und Dörfer, stiften Identität, und ihre Räume sind einzigartig. Wie kann es sein, dass sie oft nur noch als Kosten-Nutzen-Faktoren betrachtet werden und nicht als soziale Räume?

Kirchen könnten als natürliche Mittelpunkte von Quartieren dienen und eine wichtige soziale Funktion erfüllen, besonders angesichts des demografischen Wandels und des Bedarfs an Treffpunkten für ältere Menschen. Doch stattdessen werden sie oft als Belastung oder Zusatzaufgabe wahrgenommen und anhand von Faktoren wie Denkmalschutz oder der Möglichkeit der Installation von Photovoltaikanlagen bewertet, ohne wirklich zu berücksichtigen, was sie bedeuten und wie sie genutzt werden könnten. Wir brauchen hier unbedingt einen ganzheitlichen Blick, denn erst wenn die ökonomischen Werte ins Wanken geraten, ist vielen erst möglich, soziale Dimensionen und Qualitäten zu erfassen.

Welche sind das in Ihren Augen?

Kirchenräume sind aus meiner Sicht die emotionalsten Räume, weil sie uns ein Leben lang begleiten, betreffen und ein Gefühl von Gemeinschaft vermitteln können. Sie geben uns wichtige Ansichten und prägen unsere Vorstellungen. Es steckt unglaublich viel in diesen Räumen. Leider wird dieser Wert zu wenig kommuniziert. Denn das eigentliche Problem liegt nicht im Raum selbst, sondern darin, dass wir verlernt haben, angemessen damit umzugehen. Eine Kirche bleibt eine Kirche, unabhängig davon, ob sie genutzt wird oder leer steht. Für mich persönlich war eine Kirche der erste logische Ort, den ich aufsuchte, als ich mit einem Schicksalsschlag konfrontiert war. Dies hat nichts mit religiöser Überzeugung zu tun, sondern vielmehr damit, dass der Raum selbst für mich einen besonderen Wert und eine einzigartige Atmosphäre besitzt, die kein anderer Raum bieten kann. Es ist das Unbeschreibliche, das diesen Raum so einzigartig macht. Aber jetzt sind wir ein wenig vom Weg abgekommen.

Das macht nichts. Denn so ist es ja beim Spazierengehen: Man kann über sehr viele Dinge nachdenken.

... und zwar ohne Vorbereitung oder viel Equipment zu benötigen. Es erfordert lediglich etwas Zeit und angemessene Kleidung. Vollkommen kostenlos kann man die Veränderungen in der Umgebung wahrnehmen und darüber reflektieren, was man selbst dazu beitragen kann, um den Raum positiver zu gestalten.



LESEN

Nutzerschaft

20 Bücher für alle, die Westfalen lieben

Diese Bücher wurden von der Fachwelt allen Interessierten empfohlen, weil sie neugierig auf den gebauten Raum machen und praktisches Fachwissen liefern.

Haus und Hof westfälischer Bauern Josef Scheppert, Aschendorff Verlag	■
Singende Steine: Die Aufzeichnungen des Wilhelm Balz, Baumeister des Zisterzienserklosters Le Thoronet Fernand Pouillon, dtv	■
Poetik des Raumes Gaston Bachelard, Fischer	■
Spuren des Menschen – 800.000 Jahre Geschichte in Europa Eszter Bánffy, Kerstin P. Hofmann, Philipp v. Rummel, wbg Theiss	■
Träume von Räumen Georges Perec, diaphanes	■
Abwicklung von Bauvorhaben Hans Joachim Hoffstadt, Oliver Olzem, RM Rudolf Müller Medien	■
Baukultur in Arnsberg: Architektur und regionale Identität Katholische Akademie Schwerte, Stadt Arnsberg	■
Bauen mit Naturbaustoffen S, M, L / Natural Building Materials S, M, L Sandra Hofmeister (Hg.), Birkhäuser Verlag	■
Stilkunde der Baukunst Wilfried Koch, Orbit Verlag	■
Münster / Münsterland – Architectural Guide Anke Tiggemann, BDA Münster – Münsterland (Hg.), DOM Publishers	■
Einfach Grün – Greening the City Hilde Strobl, Peter Cachola Schmal, Rudi Scheuermann, Deutsches Architekturmuseum (DAM)	■
Martin Rauch: Gebaute Erde – Gestalten & Konstruieren mit Stampflehm Otto Kapfinger, Marko Sauer (Hg.), Detail	■
Leben zwischen Häusern – Konzepte für den öffentlichen Raum Jan Gehl, Jovis	■
What adults don’t know about architecture Alain de Botton, school of life	■
Alles nur Fassade? Das Bestimmungsbuch für moderne Architektur Turit Fröbe, Dumont	■
Bauen mit Leichtlehm: Handbuch für das Bauen mit Holz und Lehm Franz Volhard, Birkhäuser Verlag	■
Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft Lucius Burckhardt, Martin Schmidt Verlag	■
Entdecke deine Stadt Anke M. Leitzgen, Lisa Rienermann, Beltz & Gelberg	■
Neue Heimatkunde: Zwölf Aufsätze über Architektur, Leben und Wohnen Burkhard Spinnen, DOM Publishers	■
Der unsichtbare Wohnraum Daniel Fuhrhop, transkript	■

20 Bücher für alle,
die in Westfalen bauen

Noch mehr inspirierende Einblicke und Fachwissen.
Diese Empfehlungen wurden von der Fachwelt des
Bauens für die Fachwelt zusammengestellt.

Baukulturbericht Bundesstiftung Baukultur	■
Die beschwingte Fläche Koen Mulder, Selbstverlag	■
Participation is risky Liesbeth Huybrechts, Valiz	■
Haus und Hof westfälischer Bauern Josef Scheppert, Aschendorff Verlag	■
Beyond Concrete Annette Helle, Barbara Lenherr (Hg.), Triest Verlag	■
Schön hier. Architektur auf dem Land Deutsches Architekturmuseum, Hatje Cantz	■
Baukultur in Arnsberg: Architektur und regionale Identität Katholische Akademie Schwerte, Stadt Arnsberg	■
Drinne ist anders als draußen: Architektur lesen Arno Lederer, Jörunn Ragnarsdóttir, jovis	■
Architektur wahrnehmen Alexandra Abel, Bernd Rudolf, (Hg.)	■
Copenhagenize – Der ultimative Weg zur urbanen Fahrradkultur Mikael Colville-Andersen, Thiemo Graf Verlag	■
Traffic space = Public space Stefan Bendiks, Aglaée Degro, Park Books	■
Wachsende Architektur – Einführung in die Baubotanik Ferdinand Ludwig, Daniel Schönle, Birkhäuser Verlag	■
Oscar Niemeyer: Wir müssen die Welt verändern Alberto Riva (Hg.), Verlag Antje Kunstmann	■
Die unsichtbaren Städte Italo Calvino, Hanser	■
Martin Rauch: Gebaute Erde – Gestalten & Konstruieren mit Stampflehm Otto Kapfinger, Marko Sauer (Hg.), Detail	■
Plätzchenatlas Almar de Ruiter, Joachim Schultz-Granberg, Ruby Press	■
Achitecture – From Prehistory to Climate Emergency Barnabas Calder, penguin	■
Interdisziplinäre Stadtforschung Raphaela Kogler, Alexander Hamedinger (Hg.), transkript	■
Städte für Menschen Jan Gehl, jovis	■
The Economy of sustainable Construction Ilka und Andreas Ruby, Ruby Press	■



JETZT SIND SIE GEFRAGT!

Spazieren Sie mit uns
durch Westfalen

WEST:WALKS - das Spaziergangs- festival durch das gebaute Westfalen

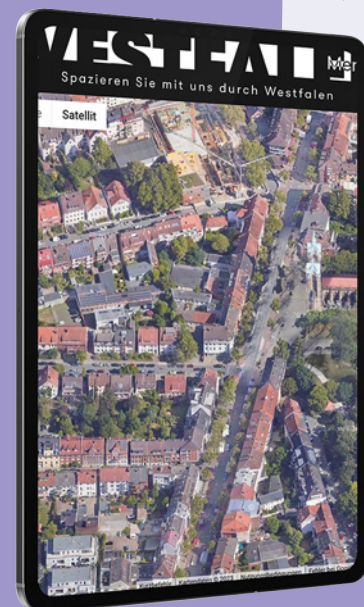
- Erleben Sie mit uns die Vielfalt der westfälischen Regionen und ihrer einzigartigen Baukulturlandschaften vor der Haustür.
- Teilen Sie mit anderen Ihre Perspektive auf das gebaute Westfalen.
- Entdecken Sie verschiedene Perspektiven, indem Sie die Sichtweisen von Fachleuten für Denkmalpflege oder Architektur kennenlernen.

Workshop-Angebote für alle, die einen Spaziergang anbieten möchten:

- Nutzen Sie unsere Workshop-Angebote, um einen eigenen WEST:WALK zu entwickeln und durchzuführen.
- Erfahren Sie, wie Sie Ihre Zielgruppe finden und für Ihr Projekt begeistern.
- Erhalten Sie Empfehlungen zu gefragten Themen wie Architektur, Klimaschutz und Denkmalpflege, um Ihr Projekt zu einem Erfolg zu machen.
- Holen Sie sich Inspiration mit den Schulterblick-Videos auf unserer Website und bringen Sie Ihre eigene Perspektive ein.

Werden Sie ein Teil von WESTFALEN BAUEN KULTUR:

- Werden Sie Teil unseres ambitionierten Projekts WEST:WALKS, um Ihre Perspektive auf den gebauten Raum sichtbar zu machen und Teil eines engagierten Netzwerks zu werden.
- Bringen Sie mit uns Westfalen in Bewegung und bleiben Sie über alle Entwicklungen informiert!
- Abonnieren Sie unseren Newsletter!



Bringen Sie mit uns
Westfalen in Bewegung –
wir brauchen Sie!

Alle Infos unter architektur-westfalen.de

Impressum

Herausgeber: WESTFALEN BAUEN KULTUR e.V.
Konzeption und Redaktion (verantwortlich): Anke M. Leitzgen
Inhaltliche Beratung für den Vorstand: Heike Schwalm
Grafikdesign: Julia Berry
Mitarbeit: Vera Herberholt, tinkerbrain.de
Lektorat: Julian von Heyl
Foto: Seite 12: ©LWL, BOK+Gärtner GmbH, Julia Cawley,
Seite 21, 22, 39: privat, Seite 47: Marie Luisa Jünger,
alle anderen: Anke M. Leitzgen
Redaktionsadresse: Hafenstraße 64 Haus 1, 48153 Münster
Internet: architektur-westfalen.de

**WESTFALEN
BAUT
KULTUR**



Eine Initiative des

In Partnerschaft mit

